Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 155. | Redaktion Jos. Grunau. | Freitag, 21. März 1913. (Karfreitag. Benediktus.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

Karfreitag.

Von Greta Fischer.

Die schweren Träume fliehen. Aufseufzt die Erde
Und Nebelschwaden haucht die kalte Brust.
Schon regt geheimnisvoll ein neues Werden
Sich in den Wintergrüften
Zum Licht hinan in blütenfroher Lust
Und in den grauen Lüften
Wiegt leise sich ein sehnsuchtvolles Fragen:
Wann wird der Liebe Stunde endlich schlagen?

Da zieht ein Schauer durch die Weltenräume,
Wie Mahnung an des Fürsten Kreuzesnot,
Die Klage um des Höchsten Opfertod.
Erbebend steh'n die knospenschweren Bäume
Und neigen sich im blut'gen Morgenrot.

Es lauscht Natur. Des Waldes Vöglein schweigen
Und alles Leben fühlt Erlösung nah.
Anbetend muß die Seele sich verneigen
Vor jenem Büßer dort auf Golgatha!
Hell klingt der Liebe heil'ge Melodie!
Ich aber stürze nieder auf die Knie
Vor solchem Opfer, das für uns geschah.

Charfreitags-Gedanken.

Es ist so still geworden in unsern Gotteshäusern; verstummt der Glocken und der Orgel, der Gesänge feierlicher Klang; verschwunden aller Schmuck, die Altäre entkleidet und selbst das ewige Licht erloschen.

Das große Werk auf Golgatha ist vollendet, die Menschheit hat ihren Gott ans Kreuz geschlagen und die heilige Schrift lehrt uns, daß der Vorhang vor dem Allerheiligsten zerriß, die Sonne sich verfinsterte und die Erde sich auftat.

So feiert alles das grausige Geschehniß in tiefergreifender Trauer und die gläubigen Christen eilen zu den in den Kirchen errichteten Gräbern, um in Schmerz- und Reuegefühl sich dem Heiland zu nahen, der die Sünden auf sich nahm, um sie am Kreuze mit seinem Herzblut auszugleichen.

Und doch ist es keine dumpfe Trauer der Verzweiflung, welche die Christenheit beherrscht, welche die Kirche ihnen zu Herzen dringen läßt.

Sie ruft ihnen im Gegenteil das herrliche Wort zu: O felix culpa, quae talem ac tantum meruit salvatorem! „O glückliche Schuld, welche einen solchen und so großen Retter verdiente!"

Gerade unsere Zeit treibt uns dazu, die hohen Karfreitagsgedanken mehr denn je auf uns einwirken zu lassen, es liegt so manches Verwandte in ihrer Gesamtstimmung, welches sich dem nachdenkenden christlichen Gemüte aufdrängt.

Sie hat in der vielfachen Verfolgung der Kirche, der Verspottung der christlichen Idee, der Mißachtung christlicher Sitte, ihr Golgatha, auf dem das Kreuz errichtet ist, an dessen Stamm des Welterlösers Wunden bluten über die Schmach, die ihm angetan wird.

Es hat sich in den Menschenherzen so viel Leid und Elend angehäuft, daß die Hände nach Befreiung und Erlösung ringen.

Die Weltlage überhaupt ist so verworren und unerquicklich geworden, daß die Völker nach dem Heiland rufen, der der Erde ein neues Angesicht mit seinem göttlichen Geiste geben möge. Alles das treibt die gläubige Seele am Karfreitag zu dem Grabe, in dem derjenige ruht, dem jeder Mensch so Vieles abzubitten hat.

Leider gehen an diesem Tage bei weitem nicht mehr alle zur Kirche, um vor dem Bilde des Gekreuzigten ein Vaterunser zu beten. Tausende und Abertausende haben sich entfremdet, von dem Welterlöser abgewandt. Vielen ist Christus heute nicht mehr Gottmensch. Sie haben sich dem Atheismus zugewandt, sie bekämpfen, sie verspotten und verhöhnen denjenigen, der so oft gepredigt hat: „Liebet einander!" Sie führen den Kampf gegen ihn nicht nur in ihrem eigenen Innern, sie bekämpfen ihn in der Familie, in der Oeffentlichkeit, in Versammlungen und im Parlament. Das Kreuz hat für diese „Aufgeklärten" nur noch geschichtlichen Wert, die Lehre des Gottessohnes ist für sie ein überwundener Standpunkt, und sie verhöhnen diejenigen, die in Ehrfurcht ihre Knie vor dem Kreuze beugen, als rückständig, als Mucker. Möge der Herr sie ob ihres frevelhaften Tuns nicht strafen, sondern sie zurückbegleiten auf den Weg, der zum ewigen Leben führt!

Schon der hl. Paulus, der große Apostel, der geistige Eroberer des römischen Reiches, schreibt an die Korinther, daß das Wort vom Kreuz der Welt ein Aergernis und eine Torheit sei. Das weiß er aus persönlicher Erfahrung. Wie hat auch ihm einst das Kreuz „die Seele verletzt"! Aber aus dem Saulus ist ein Paulus geworden. Der Gekreuzigte hat ihn innerlich überwunden und ihm besonders tiefe Blicke in das Geheimnis von Golgatha geschenkt. Nun führt er in dem Zuge alle die an, welche einst Verächter und Feinde des Kreuzes waren, aber durch ein wunderbares inneres Erleben, durch eine Erfahrung, die zugleich die kräftigste Ueberführung ist, in die Reihe der treuesten Zeugen und Diener des Gekreuzigten eintraten. Wieviel Hoffnung erwecken doch diese vom Kreuz Besiegten für jene vielen und allzuvielen, die dem Kreuz mehr oder minder mit den Empfindungen des großen Spötters Heinrich Heine gegenüberstehen und sich auch daran stoßen, „daß eine Welt so gottbeseelt, so voller Wonne um und um zu ihres Glaubens-Symbolum sich einen Galgen hat erwählt!"

Fürwahr, Jene wissen nicht, welche Seligkeit in diesem Kreuze, das zum Himmelsschlüssel geworden ist, ruht, sie sind blind und erkennen nicht das Licht, welches auch heute die zivilisierte Welt erobert, sie erkennen nicht die in ihm ruhende Gottesgewalt, die mit einer neuen unvergänglichen Kultur, die Welt eroberte. —

Karfreitag und Ostern, irdischer Tod und himmlische Auferstehung, sie liegen so nahe beieinander. Der tiefe Schmerz wird bald in hellem Jubel ausklingen, der die ganze Welt erfüllt; denn wahr ist das Wort des großen Propheten des alten Testamentes, dem die göttliche Weisheit das Wort in den Mund legte:

„Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen! Die Strafe lag auf ihm auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt!"

Gr.

AK. Die Einsetzung des Abendmahls und die Gottheit Christi.

Allen denen, welche die Gottheit Christi zu leugnen sich unterfangen, steht ein unüberwindlicher Damm entgegen in jenen Berichten der Evangelien und des Apostels Paulus, welche erzählen von der Einsetzung des Opfers des Neuen Bundes und des großen Sakramentes des Altars.

Denn hier zeigt sich der göttliche Heiland ganz auf der Höhe seines göttlichen Selbstbewußtseins. Sein Tod ist nach seinen eignen Worten ein Sühnetod für das Heil der ganzen Welt, und er selbst bietet sich unter den Gestalten von Brot und Wein als Seelennahrung dar. Was wären solche Worte im Munde eines bloßen Menschen? Blasphemien —, um nichts anderes zu sagen. Man denke doch einmal darüber nach, und von allen Kritikern, welche mit dieser Frage sich befaßt haben, muß Bruno Bauer, der die geschichtliche Existenz Christi in Frage gestellt hat, wenigstens als der folgerichtigste anerkannt werden, wenn er in seiner „Kritik der evangelischen Geschichte schrieb: „Ein Mensch, der da sitzt, leiblich und individuell da sitzt, kann nicht auf den Gedanken kommen, andern seinen Leib und sein Blut zum Genusse anzubieten."

Daß aber der göttliche Heiland das getan hat, kann mit Gründen überhaupt nicht bestritten werden. Wir wollen einem positiven protestantischen Theologen das Wort lassen, der am Abschluß einer Untersuchung das Ergebnis dahin zusammenfaßt:

„Jesus hat den Jüngern im Abendmahl Brot und Wein zum Genießen gegeben mit begleitenden Worten des Inhalts, daß dasjenige, was sie essen und trinken, sein Leib und sein zu ihren Gunsten vergossenes Blut ist, welches einen Bund mit Gott vermittelt. Dies war keine vom Augenblick eingegebene, sondern eine vorbedachte Handlung. Die Abendmahlsworte stehen ja nicht für sich allein, sondern in innerer Verwandtschaft mit Mathäus 20, 28, Markus 10, 45. Sie legen auch ihrerseits Zeugnis ab von dem Berufsbewußtsein Jesu, durch seinen Tod eine Sühnung der Sünden zu bewirken. Eine Opferspeise gibt Christus den Jüngern, Brot und Wein, und in diese legt er mit seinem Wort einen Segen: er macht mit seinem Wort die Elemente zu demjenigen, als was er sie darreicht" (Feine, Theologie des Neuen Testamentes 1912, 166.)

So ist die Einsetzung des Abendmahls eine Offenbarung des göttlichen Selbstbewußtseins Christi. Als Zeuge dafür könnte man den Verräter Judas anführen. Die innere Krisis, die mit seinem Verderben endet, hat begonnen mit Zweifeln an dem Messiasbewußtsein seines Meisters; so versteht man, daß es bei ihm zum vollen Bruch kommen mußte bei der Einsetzung des letzten Abendmahls. Wer innerlich ungläubig der Gottheit Christi gegenüberstand, dem mußte diese Szene des Abendmahls mit ihrer vollen Offenbarung der Gottheit unerträglich werden und so geht jener davon, um das Messiasgeheimnis des Herrn zu verraten, dessen Feinden zu berichten, daß dieser Nazarener im Kreise seiner Vertrauten als der Messias sich ausgegeben und von Petrus habe feiern lassen als „Sohn Gottes".

Und heute die Modernen?

Wer, weil ihm die rein menschliche Natur Christi das selbstfabrizierte Dogma ist, dem alles andere sich unterzuordnen hat, die Gottheit Christi leugnet, der muß eben dann zusehen, wie er sich an den Tatsachen vorbeidrückt. Und es ist nicht ein sonderlich erhebender Anblick, die Kunststücke zu sehen, zu welchen die Leugner der Gottheit Christi in anstrengender Selbsterniedrigung sich bequemen.

Die einen gehen gleich aufs Ganze und bestreiten die Geschichtlichkeit der Einsetzung des Abendmahls überhaupt. Ein ganz aussichtsloses Unternehmen! Denn einhellig bezeugen die Tatsache die Evangelien wie der Apostel Paulus, wie die ganze Praxis des ältesten Urchristentums, welche das Abendmahl, das „Herrnmahl" von Anfang an zum Mittelpunkt des ganzen Kultus gemacht hat. Wir stehen also auf unerschütterlichem geschichtlichen Boden.

Des Paulus Zeugnis ist besonders bedeutsam. Denn seine Absicht ist es, den Korinthern — im ersten Korintherbrief behandelt er die Sache — die richtige Vorstellung vom christlichen Herrnmahl klar vor Augen zu stellen, damit diese heiligste Sache des Neuen Bundes von aller Beeinträchtigung durch heidnische Gebräuche bewahrt bleibe.

Aus der Franzosenzeit!

Nach Fritz Reuter in's Hochdeutsche übertragen von Jos. Vinc. Grunau.

39) (Nachdruck verboten.)

Im zweiten Glied wollte keiner stehen: Schuster Deichert nicht, weil Schuster Bank im ersten Gliede stand; Steuereinnehmer Grot nicht, weil Weber Stahl beim Bajonettfällen ihm immer mit dem hintern Ende der Pike in die Rippen kam, und das konnte er nicht vertragen.

Auf dem Pferdsanger exerziert mein Onkel im vollen Feuer mit seinen 21 Schrotflinten, immer aufs Ganze. Sein Hauptkommando war: Ruff! Ruff! Dann mußten sie alle mit einem Mal losschießen, erst mit losem Pulver, dann aber mit scharfer Ladung; als aber beim zweiten Mal die weißscheckige Kuh von Doktor Lukow totgeschossen wurde, mußte er das Feuer einstellen.

Nachher sagten alle, der Schneider Zachow hätte es getan, aber das ist nicht festgestellt worden. Endlich kamen alle schön in Reih und Glied, und als Kapitän Grischow Linksschwenken! kommandierte, kamen sie auch alle glücklich in die Brandenburgische Straße hinein und marschierten in einem schönen Haufen heraus; als sie aber vor dem Tore waren, suchte sich jeder einen trockenen Fußweg und sie marschierten einer hinter dem andern, wie die Gänse im Gerstenfeld.

Beim Eulenberg wurde Halt gemacht, sie warteten auf ihren Kommandanten, den Herrn Amtshauptmann. Der gute Mann war zum Gehen zu alt, reiten konnte er nicht, er fuhr also in den Krieg, er saß stattlich auf seinem hohen Korbwagen und sein Degen lag über den Knien.

Als er ankam, rief man ihm ein Vivat! entgegen, und er hielt darauf eine Ansprache.

Kinder! Soldaten sind wir nicht, und Dummheiten werden wir ja wohl machen, aber das schadet nichts; wer darüber lachen will, mag's tun. Wir wollen aber unsere Schuldigkeit tun, und die ist: Wir wollen den Franzosen zeigen, daß wir auf dem Platze sind. Es ist nun schlimm, daß ich selbst nichts von der Kriegskunst verstehe, und deshalb will ich mich beizeiten nach einem Manne umsehen, der darin bewandert ist. Herr Droz, steigen Sie zu mir auf den Wagen, und wenn der Feind kommt, sagen Sie mir Bescheid, was zu tun ist. Verlassen Kinder tue ich Euch nicht, und nun vorwärts für's Vaterland!

Hurrah! rief sein Volk und fort ging's gegen den Feind.

Die Bauern von Pribbanow und die Tagelöhner von Jörnsdorf und Kittendorf kamen mit Heugabeln und anderm Ackergerät und schlossen sich an. Heinz, sagte mein Onkel Herse zu seinem Adjutanten, das sind unsere Unregelmäßigen, zu Zeiten ist die Art gut zu gebrauchen, wie wir bei den Kosaken gesehen haben; aber sie bringen leicht Verwirrung in die regelmäßigen Truppen, darum haltet Euch immer schön auf einen Haufen zusammen, und wenn's los geht, dann immer Ruff! Ruff!

Die Kavallerie wurde auf Kundschaft ausgeschickt und ritt vorauf, der alte Inspektor Nikolai und der Schreiber von Ivenack hatten Pistolen, damit schossen sie ab und zu, wahrscheinlich um die Franzosen in Schreck zu jagen, so kam man bis nach Ankershagen; aber die Franzosen traf man dort nicht an. Als man das dem Herrn Amtshauptmann meldete, sagte er: Kinder, mich dünkt, für heute ist's genug, wenn wir jetzt umkehren, so kommen wir noch bei Tageslicht nach Hause.

Der Einfall war gut; Kapitän Grischow kommandierte Kehrt! und Alles ging nach Hause, bis auf eine halbe Kompanie Piken und zwei Schrotflinten, die in das Eckendorfer Wirtshaus einfielen und dort Wunderdinge verrichteten.

Als sie nun zurück marschierten, kam Weber Stahl an den Herrn Amtshauptmann heran und frug: Mit Verlaub, Herr Amtshauptmann, darf ich meine Pike nicht ein bischen auf Ihren Wagen legen?

Recht gern, mein lieber Meister.

Dann kam auch Schuster Deichert, kam Schneider Zutow, kamen viele und kamen schließlich alle mit derselben Bitte und als der Herr Amtshauptmann in Stavenhagen in's Tor hinein fuhr, da sah sein unschuldiger Korbwagen aus, wie eine Kriegsmaschine und ein Stachelwagen aus der Perser- und Römerzeit.

Ratsherr Herse ließ auf dem Markt noch dreimal Ruff schießen, und jeder ging nach Hause. Nur mein Onkel war verdrießlich und sagte zu seinem Adjutanten: Aus der ganzen Sache wird ja nichts, warum läßt mich der alte Amtshauptmann nicht erst die Mühle auf dem Bockberg anstecken?

Ging es in der ganzen Welt drunter und drüber, so ging es auf der Gielowschen Mühle nicht anders. Die Leute brachten Korn und kriegten kein Mehl; die Mühle stand still und das Korn wurde in die Scheune geschüttet, der Jude Itzig kam und holte Sack um Sack, und jedesmal, wenn er von der Mühle fortfuhr, sagte er: Gott sei Dank, schon wieder mal 40 Taler abbezahlt. Aber vergnügt wurde er dabei doch nicht, aber kleinmütig, und nur, wenn der Ratsherr bei ihm gewesen war und ihm frischen Mut zugesprochen hatte, setzte er sich hoch zu Pferd und redete große Töne. Wenn seine Frau da saß und weinte und Fiken mit bekümmertem Gesicht herumging, dann wurde er sehr unruhig und er mußte sich durch lautes Reden die Furcht vom Leibe halten. Und wenn dann Fiken, wie es oft geschah, ihre Hand um seinen Hals legte, und recht eindringlich mit Tränen in den Augen fragte: Vater, was soll das eigentlich? Was hat das zu bedeuten? dann waren seine Antworten sehr unterschiedlich, je nachdem ihm zu Mute war. Hatte er seine reichen Touren, dann küßte er sein Kind und sagte, sie solle nur abwarten, es würde schon Alles in die Reihe kommen, hatte er es aber mit der Angst, dann schob er sie von sich weg und sagte barsch, das wären keine Frauenangelegenheiten, er müsse selbst wissen, was er zu tun habe.

Es war ein heimliches Quälen und Aengstigen auf allen Seiten, aber endlich mußte es offen zu Tage kommen, als Bäcker Witt sein Weizenmehl haben wollte. Er hatte darum geschickt und hatte darum geschrieben, und endlich kam er selbst. Als der Bäcker auf den Hof fuhr, gab's ein großes Lärmen und Schelten, er [illegible] mit Spitzbuben um sich und drohte mit Klage. Alle Tage kam neuer Aerger. Das Osterfest kam heran; von den Höfen und den Bauerndörfern wurde viel Korn geliefert, um Mehl für's Fest zu haben!

Der Weizen des Müllers blühte, aber es war viel Unkraut dazwischen. Der Gensdarm ritt auf den Hof, er sollte sich nach der Sache umsehen, der Müller schwätzte viel unverständliches Zeug von seinem Kontrakt und seinem Recht. Am Tage vor Ostern kam Itzig und holte die letzte Fuhre Korn und als der Müller zum Mittagessen eintrat, sagte er zu seiner Frau und Fiken: So! Mit dem sind sind wir auseinander, der hat sein Geld.

Seine Frau und Fiken schwiegen still und der Müller feierte kein gutes Osterfest, denn ein fröhlicher Glaube an seine sichere Zukunft wollte in ihm nicht auferstehen. Am Tage nach Ostern kam der Gensdarm wieder und bestellte den Müller für den andern Tag aufs Amt, und als er Friedrich traf, sagte er ihm, er solle auch kommen.

Wenn ich will, sagte Friedrich, und drehte sich barsch um, dann aber fiel ihm das Wort des Herrn Amtshauptmann ein: Das will ich Dir gedenken!

Wenn Du nicht kommst, sagte der Gendarm, dann geschieht's auf Deine Gefahr!

Friedrich lachte: Die Herren meinen immer, wenn ihre Pflaumen reif sind, soll unsereins sie pflücken. Aber ich will morgen so wie so nach Stavenhagen, denn meine Zeit bei dem Müller ist um.

Das soll schön sein, brummte der Müller Dich bis Johanni gemietet.

Den andern Tag fuhren der Müller [illegible] rich nach Stavenhagen. Keiner sprach e als sie auf den Markt kamen, wollte beim Bäcker Witt vorfahren.

Halt, rief der Müller, da will ich r' ich kehre bei Guhl ein.

Gut, sagte Friedrich, sprang vom schmiß ihm die Zügel zu, dann fahren selbst hin, ich gehe zu Witt.

In guten Tagen würde das der Müller nicht gelitten, er würde seinen Knecht schön zurecht gewiesen haben, und wenn's auch Friedrich war; heute sagte er nichts, er war der alte Müller nicht mehr, er seufzte tief auf, fuhr vor Guhlens Tür ohne einzutreten und ging zum Hause des Ratsherrn hinüber.

Kaum war der Wagen vom Mühlenhofe, da kam Fiken in ihrem besten Kleide zur Mutter herein, die hinter dem Ofen saß und weinte.

(Fortsetzung folgt.)

Und wie hätte er das besser erreichen können, als wenn er den Korinthern die Tatsache vorführt, wie Christus selbst das Abendmahl gedacht und gewollt habe? Daher sein ausführlicher Bericht über die Einsetzung des christlichen Passahmahles. Daher denn auch seine feierlichen Worte: „Denn ich habe vom Herrn her überkommen, was ich auch euch überliefert habe, wie der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, Brot nahm, danksagte, es brach und sprach: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben werden wird, das tut zu meinem Gedächtnis; ebenso auch den Kelch, dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute. Das tut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtnis. So oft ihr demnach dieses Brot esset und den Kelch trinket, verkündet den Tod des Herrn, bis er kommt. Daher, der unwürdig das Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der macht sich schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Daher prüfe sich jeder selbst, dann esse er von diesem Brote und trinke von dem Kelche. Denn wer da ißt und trinkt, ißt und trinkt sich selbst zum Gerichte, wenn er den Leib des Herrn nicht unterscheidet“ (11, 23 f).

Was bedeuten diese Worte? Lakonisch antwortet auf unsere Frage der verstorbene protestantische Religionsgeschichtler A. Dieterich, wahrlich nicht aus Vorliebe für die katholische Lehre: „Solche Sätze können von uns nicht mehr mißverstanden werden. Christus wird gegessen und getrunken von den Gläubigen und ist dadurch in ihnen“, und im Anschluß an die letzten Worte vom Unwürdigessen sagt er: „Es ist dem Frevel am wirklichen Leibe und Blute des Herrn verfallen, weil er Leib und Blut auf jeden Fall faktisch gegessen hat. Es bedarf keiner Worte.“ Nachdrücklichst betont dann unser Zeuge: „Meine Auffassung der neutestamentlichen Stellen ist nicht im mindesten neu; sie ist die allerälteste,“ und in der Fußnote dazu: „Wegdeutungen des klaren Wortsinnes irgendwelcher Dogmatik zu Gefallen, gehen mich natürlich nichts an“ (Vergl. Eine Mithrasliturgie Leipzig 1903, 106 f.). ?

Andere haben, weil so der Sache nicht beizukommen ist, ihre Zuflucht zu den heidnischen Geheimkulten (Mysterien) genommen. Auch das ist ein ungangbarer Weg. Denn wo ist in den Opfermahlzeiten des pantheistischen Heidentums auch nur entfernt ein Standpunkt möglich, der eine solche Erhebung über die Natur bedeutet wie der des Paulus. Was man in jenen heidnischen Kulten darstellte, war die Hingabe an die Naturgottheit. So galt z. B. in den Dionysosmysterien der Wein als Göttertrank, durch dessen Genuß man „entheos“ d. h. des Gottes voll wurde. Und das soll ein Vergleichspunkt sein für das christliche Abendmahl, das Gotteskraft für den sittlichen Kampf mitteilen will?

So ist man noch weiter in die Vergangenheit hinaufgegangen und sucht bei den primitiven (Natur-) Völkern die kindliche Vorstellung vom Götteressen, d. h. daß der Mensch den Gott in der Speise esse. Allein fürs erste, was soll das für Paulus? Wir können dieser Erklärung die Worte des radikalen protestantischen Theologen Schweitzer entgegenhalten:

„Es müßte erst noch dargetan werden, daß es tatsächlich wirklich eine kultische Anschauung aus den primitiven Naturreligionen ist, die bei ihm wieder aufflackert. Für die Mysterienreligionen konnten die Voraussetzungen hierzu irgendwie gegeben erscheinen . . . Paulus aber ist Jude und steht auch als Christgläubiger . . . voll und ganz auf der Basis der absolut transzendenten jüdischen Gottesvorstellung. Beziehungen zu Naturkulten sind bei ihm weder nachzuweisen noch anzunehmen. Woher sollen ihm solche alten Anschauungen zufliegen? Wie können sie auf dem steinigen Boden eines jüdischen Herzens plötzlich ausschlagen und emporwuchern?“ (Geschichte der paulinischen Forschung 1911, 159 f.).

Zum andern entbehrt die Voraussetzung, daß in primitiver Naturreligionen die Vorstellung des Götteressens existiere der Unterlage. Das symbolische Essen, das in solchen Religionen vorkommt, hat lediglich den Zweck gehabt, die ganz materiell aufgefaßte Kraft, die in der Natur vorhanden ist, zu bewahren, zu vermehren oder zu schaffen, denn das Brot gilt hier als Konzentration der Kräfte der Natur (Vergl. Reuterkiöld, Die Entstehung der Speisesakramente. Heidelberg 1912, S. 115 134.).

So ist alles umsonst, um mit der Einsetzung des Abendmahls „fertig“ zu werden. Wenn der vorhin zitierte Schweitzer meint, es sei eine Vergewaltigung des Textes, bei Paulus ein sakramentales Essen des Leibes und Blutes Christi finden zu wollen, so wird er das Opfer seines eigenen Ausgangspunktes, der solche Vorstellungen nur bei primitiven Religionen anerkennen will, und ein Nachwirken derselben in Paulus für unmöglich hält. Letzteres ist ganz unserer Meinung; allein der Text ist zu klar, und so bleibt die Frage nicht, wie konnte Paulus auf eine solche Vorstellung kommen, sondern, wie ist er darauf gekommen? wie ist überhaupt das Urchristentum dazu gekommen? Darauf gibt es nur eine Antwort: durch die Anordnung Christi selbst. Denn um es noch einmal zu sagen, daß ein Mensch solche Anordnungen trifft, ist ein Ding der Unmöglichkeit. An dem geschichtlichen Zeugnis ist aber nicht zu rütteln, und so bleibt nur die Tatsache, das Christus das Abendmahl eingesetzt hat, als Abschluß und Krönung seines Werkes im Vollbewußtsein seiner göttlichen Natur.

Die Herren unseres Wirtschaftslebens

sind nicht die Agrarier, nicht die Großgrundbesitzer, nicht die Bauern und nicht die Arbeiter, sondern es sind 300—500 Persönlichkeiten, die in ganz wenigen Städten vereint wohnen, es sind die „Herren Aufsichtsräte.“ Natürlich gibt es unter diesen ganz kleine, kleine, mittlere, große, ganz große; nur die letzteren kommen für unsere Besprechung in Betracht. Wie es ein Jahrbuch der Millionäre gibt, so hat man auch ein Jahrbuch der Aufsichtsräte. Dieses Lexikon ist ein hochinteressantes Buch, denn es vereint ungemein viel. In der Regel steht mehr zwischen den Zeilen als in den Zeilen selbst. Die „Handels-Ztg.“, der sehr vernünftige Handelsteil des weniger vernünftigen „Berl. Tagebl.“ nahm sich die Mühe, einmal zusammenzustellen, wie viele Aufsichtsratsstellen eine einzelne Person in sich vereinigt. Nach diesen Feststellungen sind es etwa 90 Herren, die 15 Aufsichtsmandate oder mehr in ihrer Hand vereinigen und von ebensoviel verschiedenen Seiten Tantieme beziehen. Den Rekord hinsichtlich der Zahl der Aufsichtsratsmandate hält, wie früher, Herr Louis Hagen-Köln mit 44 Aufsichtsratmandaten, ihm folgen Karl Fürstenberg von der Berliner Handelsgesellschaft mit 40 Mandaten, Simon Alfred Frhr. v. Oppenheim mit 39, Hugo Stinnes mit 38, Dr. Walther Rathenau mit 36, Kommerzienrat Albert Heimann vom A. Schaffhausenschen Bankverein mit 34, Gustav v. Klemperer (Dresdener Bank) mit 32, Eugen Gutmann und Waldemar Müller, beide gleichfalls von der Dresdener Bank, sowie Paul the Lösen-Düsseldorf mit je 31 Mandaten. 25—30 Aufsichtsratsposten haben folgende Herren inne: Karl Theodor Deichmann-Köln, Georg Arnhold, i. Fa. Gebr. Arnhold in Dresden, Geh. Justizrat Rob. Esser, Dr. jur. Hermann Fischer (Schaffhausenscher Bankverein), Max Frank (Bank für Brauindustrie), Paul Millington, Herrmann (Deutsche Bank), Geh. Justizrat Maximilian Kempner, Geheimrat Klitzing (Darmstädter Bank), Peter Klückner, Geheimrat Klönne (Deutsche Bank), J. L. Kruft-Essen, Alexander Lucas-Berlin, Emil Rathenau, Generalkonsul v. Schwabach, (S. Bleichröder), Kurt Sobernheim, (Kommerz- und Diskontobank), Julius Stern (Nationalbank für Deutschland) und Gust. Strupp in Meiningen. Ueber 20 Aufsichtsratsmandate vereinigen auf sich unter anderem: Ministerialdirektor a. D. Höter (Diskontogesellschaft), Eugen Landau, Emil Frhr. v. Oppenheim, Kommerzienrat Hans Schlesinger (i. Fa. Abraham Schlesinger) und Karl Schrader. Der verstorbene Ludwig Delbrück ist mit 21 Mandaten aufgeführt.

Manche der große Koryphäen des deutschen Wirtschaftslebens scheinen in der Annahme von Aufsichtsratsmandaten eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten. So ist der erste Direktor der Deutschen Bank Arthur v. Gwinner nur 15 mal Aufsichtsratsmitglied; genau die gleiche Zahl von Mandaten hat der erste Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft Dr. Arthur Salmonsohn inne. August Thyssen ist nur 10 mal, Albert Ballin nur 6 mal Aufsichtsratsmitglied, wie ja denn auch bei diesen beiden Industriellen mehr als z. B. bei Männern wie Hugo Stinnes, Tathenau usw. das Schwergewicht ihrer Tätigkeit innerhalb ihres Stammunternehmens liegt. Von den fürstlichen Kaufleuten bekleidet Graf Henckel v. Donnersmarck nur drei Aufsichtsratsposten, in 19 Kollegien wird er indes durch seinen Generalbevollmächtigten Grafen v. Brockdorff vertreten. Fürst Christian Kraft v. Hohenlohe-Oehringen der Großaktionär der Hohenlohewerke gehört dem Aufsichtsrat der Werke, die seinen Namen tragen nicht an, sitzt dagegen in zwei anderen Aufsichtsräten von Unternehmungen, die seinem Konzern nahestehen. Repräsentiert wird seine Gruppe meist durch den Direktor der Handelsvereinigung Ernst Hofmann (9 Mandate), den fürstlichen Domänenrat Paul Linke (3 Mandate) und den Justitiar und Generalbevollmächtigten Justizrat Ferdinand Lobe (12 Mandate). Auch andere Mitglieder der Hohenloheschen Familie repräsentieren in vereinzelten Fällen das Familienkapital in Aktienunternehmungen. Fürst Max Egon zu Fürstenberg gehört persönlich nur dem Aufsichtsrat einer, noch dazu ausländischen Gesellschaft, nämlich der Buschtehrader Eisenbahn, an. Sein Hauptvertreter, Kammerpräsident Künzig erscheint im Adreßbuch der Direktoren und Aufsichtsräte diesmal überhaupt nicht, während er nach der vorigen Auflage 7 Mandate bekleidete. Gustav Krupp v. Bohlen-Halbach hat keinen anderen Posten als den des Aufsichtsratsvorsitzenden der Friedr. Krupp-Gesellsch. inne, während die Firma Krupp in anderen befreundeten Unternehmungen durch ihre Direktoren (Hugenberg, Schmidt usw.) vertreten wird. Auch das weibliche Element fehlt in den Aufsichtsratskollegien keineswegs. Frauen als Aufsichtsratmitglieder sind gar nicht so selten, wie man vielleicht anzunehmen geneigt ist. Wir greifen folgende Beispiele heraus: Frau Heyl ist stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrates der Chemischen Fabrik Gebr. Heyl u. Co. in Charlottenberg, Frau Marie Hartmann gehört dem Aufsichtsrat der Tonwarenindustrie Wiesloch, Frau Rosa Adler dem Aufsichtsrat der Lederfabrik Adler und Oppenheimer an. Daß bei der Ansammlung vieler Aufsichtsratsmandate in einer Hand mancher der in dieser Beziehung besonders bevorzugten oder belasteten Herren eine ernste Kontrolltätigkeit, wie sie die Institution des Aufsichtsrates und das Aktiengesetz verlangen, nicht mehr ausüben können, ist schon oft erörtert worden, und gerade in der letzten Zeit hat es sich mehrfach gezeigt, daß Aufsichtsratsmitglieder von ungünstigen Vorgängen und Entwicklungen bei ihren Gesellschaften völlig überrascht wurden und zugeben mußten, „absolut nicht orientiert gewesen zu sein.“ Es ist ein Glück, daß dann aber die Haftpflicht trotzdem eintritt. Man kann freilich nicht verbieten, daß eine Person mehrere Stellen annimmt, denn oftmals hängen einzelne Gesellschaften so enge zusammen, daß im Interesse beider Geschäfte eine derartige Verbindung absolut geboten ist.

Aber hier haben wir die Herren des deutschen Volkes vor uns; ihr Einfluß ist ein ungemein weitreichender. Die Oeffentlichkeit hat gar keine Ahnung, wie wichtig der Konzern der Leute ist, deren Name oben genannt ist. Besonders wenn diese Herrschaften einig sind; dann sind sie unbestrittene Alleinherrscher.

Eine wichtige kirchenpolitische Erklärung des italienischen Ministerpräsidenten.

Unmittelbar bevor die italienische Kammer sich Samstags in die Osterferien begab, hat Ministerpräsident Giolitti noch eine äußerst bedeutsame Erklärung über die künftige Kirchenpolitik seines Kabinetts abgegeben. Wie seinerzeit mitgeteilt, hatte der Kultusminister anläßlich der Behandlung des Genueser Erzbischofshandels (d. h. der Verweigerung der staatlichen Anerkennung von Msgr. Caron für diesen Posten) in der Kammer sich mit auffälliger Schärfe geäußert und einen Ton angeschlagen, der einer Kriegserklärung an die Kirche verzweifelt nahe kam. Nicht anders wurden die Drohworte des Herrn Kultusministers auch an den leitenden Stellen im Vatikan aufgefaßt. Eine offiziöse Kundgebung aus dem letzteren erklärte schon zwei Tage nachher, daß der hl. Vater in den Worten des Kultusministers die Androhung von noch schärferen Eingriffen in die Rechte und Freiheiten der Kirche sehe, als ein solcher im Falle Msgr. Caron begangen wurde. Das offizielle Communique stellte auch eine autoritative Feststellung des Standpunktes der Kirche durch den hl. Vater beim nächsten gegebenen Anlasse in Aussicht.

Offenbar lag dem klugen Herrn Giolitti die Sache nun nicht mehr recht. Er ist ohnehin keine Kulturkampfnatur und besonders im gegenwärtigen Momente müßte ihm ein Krieg mit dem Vatikan so unerwünscht sein wie möglich. Denn Italien braucht wegen der Dinge in Tripolis und dann vor allem wegen den türkischen Verwicklungen zurzeit das möglichste Wohlwollen des Vatikans, hier schon wegen des italienischen Einflusses im vorgesehenen ,unabhängigen Fürstentum Albanien, dessen katholische Stämme meist durch italienische Franziskaner pastoriert werden, noch mehr aber wegen den Absichten, in Kleinasien seinen Einfluß auf Kosten des französischen zu mehren. So mochte der italienische Ministerpräsident sich nach einer Gelegenheit sehnen, die allzu temperamentvollen und wenig geschickten Auslassungen seines Kultusministers zu retouchieren, ohne diesen allzusehr bloßstellen zu müssen. Diese Gelegenheit boten ihm in der Kammersitzung von Samstag einige radikale Deputierte, welche die Regierung zu einer verschärften antiklerikalen Politik aufforderten.

Ihnen gegenüber gab nun Herr Giolitti eine Art programmatische Erklärung über seine Kirchenpolitik und deren Richtlinien auch für die Zukunft ab. Er sagte darin wörtlich:

„In Sachen der Kirchenpolitik denke ich, daß für alle innerhalb der Gesetzesgrenzen volle Freiheit bestehen muß; die gleiche Freiheit soll auch für den Religionsunterricht gelten. Die staatliche Autorität muß zwar souverän bleiben, aber sie darf sich nicht in eine Intervention in religiösen Angelegenheiten einlassen. Anderseits darf die Religion auch kein Mittel sein, um den Staat zu bekämpfen.“

Diese Aeußerungen besagen nun so ziemlich genau das Gegenteil dessen, was der Kultusminister des Ministeriums vor zirka drei Wochen erklärt hatte. Sie sind um so wertvoller, als sie den lebhaften Beifall beinahe der gesamten Kammer fanden. Wie eine telephonische Meldung aus Rom sagt, haben wohl vier Fünftel der Deputierten ihr Zustimmung gezollt und nur eine verschwindende Minderheit mit dem armen Don Murri an der Spitze hat ihr Mißfallen darüber kundgegeben. Im Vatikan dürften die Erklärungen des Herrn Giolitti mit relativer Befriedigung aufgenommen werden. Man schätzt dort den Wert derselber richtig ein. Denn kirchenfreundlich sind sie nicht und von einer aktiven Unterstützung der sittlich-religiösen Mission der Kirche ist auch nicht ein Wort darin enthalten. Ihre Bedeutung liegt lediglich darin, daß Herr Giolitti keinen Krieg mit der Kirche will und darum seinem Kultusminister ein gehöriges Dementi gegeben hat.

Der Zwischenfall zeigt im weiteren, daß in der Gegenwart sich kein Großstaat den Luxus eines direkten Kampfzustandes von Dauer mit dem hl. Stuhle gestatten darf. Was Herr Poincare in Paris schon seit einiger Zeit einsehen lernte, wozu sich schließlich Graf Romanones in Madrid verstehen mußte, der geschickte Leiter der italienischen Politik hat es längst gewußt.

Die beruhigenden Worte des Herrn Giolitti werden möglicherweise in der bereits angekündigten Pfingstansprache des hl. Vaters in Berücksichtigung gezogen. Das wollte Herr Giolitti mit seiner Auslassung, die immerhin ein kirchenpolitisches Ereignis ist.

Madrider Karwoche.

In Spanien heißt die Karwoche la Semana Mayor, die größte, die heiligste Woche, und in der Tat zeichnet sie sich von allen übrigen des Jahres aus durch ihre besondere Weihe und Feierlichkeit. Nirgends in der Welt, selbst in Rom nicht, hat die Karwoche eine so schweerschwiegende in das Leben und Weben des ganzen Volkes so tiefgreifende Bedeutung, wie hierzulande. Während der Karwoche schweigt in Madrid die sonst so vorlaute Politik. Das Parlament und die Ministerien sind geschlossen, alle Geschäfte ruhen; kein Laden, kein Bureau ist geöffnet; jeder Handelsverkehr stockt. Die Heiligung der Karwoche gilt dem Spanier als etwas ganz Selbstverständliches, die Gepflogenheit ist ihm von Jahrhunderten her in Fleisch und Blut übergegangen. Niemand, auch der größte Freidenker und religiös Indifferente nicht, kann oder will sich dem Einfluß der allgemeinen Stimmung entziehen.

Während der Karwoche werden hier in den Theatern fast nur sogenannte Passionsstücke gegeben. Zeitungen aller Richtungen und Schattierungen füllen ihre Spalten mit Zeichnungen und Betrachtungen über die Leidensgeschichte und mit Berichten über die sich abwickelnden Feierlichkeiten. Selbst die niedrigsten Kneipen huldigen diesem Gebrauch.

Die Physiognomie der spanischen Hauptstadt nimmt in dem Male eine wundersame Veränderung an. Die öffentlichen Gebäude sind beflaggt. Auf den Straßen und Plätzen, wo es sonst so bunt herzugehen pflegt, wo die Durchquerung des betäubenden, rasselnden Wagengewirrs für den ungeübten Provinzialen mit Lebensgefahr verbunden ist, wo das Johlen, Heulen, Pfeifen, Kreischen, Fluchen der Omnibuslenker, Droschkenkutscher, Maultiertreiber, Zeitungsjungen, Programmsausrufer, Lotterielose-Verkäufer usw. und die vielstimmigen Signale der Automobile das Trommelfell gewaltsam erschüttern, auf den Straßen und Plätzen ist es plötzlich seltsam still geworden. Wie mit einem Zauberschlag sind wir der modernen Gegenwart entrückt und wieder in die sogenannte gute alte Zeit zurückversetzt. Die gesamte Einwohnerschaft, Frauen, Männer und Kinder, spanische Granden und Schuhwichser, protzige Bankiers und bescheidene Handwerker, schleichen in schweigsamer Andacht durch die Straßen mit leisem, bedächtigem Schritt, als fürchteten sie, jemand zu wecken, und ziehen von einer Kirche zur anderen. Kein Pferdebahnwagen, überhaupt kein Fuhrwerk läßt sich sehen, darf sich sehen lassen, die Straße gehört ausschließlich den Fußgängern!

Und die schönen Madriderinnen, sonst so sprudelnd, so überschäumend, sind nicht wiederzuerkennen! Die großen schwarzen Augen sind bescheiden zu Boden geschlagen; die in Schutzhandschuhen halb versteckten Händchen sind mit Gebetbüchern und Rosenkränzen beschwert. Alle ihre Gedanken scheinen zum Himmel gerichtet, was aber nicht verhindert, daß sie auch an diesen Bußtagen sich ausgiebig von der Männerwelt bewundern lassen, denn die Karwoche ist fast die einzige Zeit, wo man die Spanierin in der Mantilla, dem graziösen Spitzenkopftuch, das sonst zur weiblichen Nationaltracht gehörte, jetzt aber von den Pariser Hüten verdrängt ist, zu sehen bekommt. Eine liebliche Ergänzung des Mantillaschmucks bilden die roten und gelben Rosen und Nelken, die von Frauen und Mädchen im Haar, am Busen und an der Taille getragen werden.

Die Männer tragen zumeist die klassische Capa (Radmantel); man sieht auch viele im Gehrock und Zylinder; alle sehen sehr würdig aus, aber auch etwas verstört, was auf die zu dieser Zeit beobachtete anormale Nährweise zurückzuführen ist.

Am Palmsonntag wirft sich der Spanier in seinen besten Staat und zieht die Alltagskleider erst wieder am Ostermontag an. Nebenbei gesagt, ist das Osterfest kein besonderes großes und was Ostereier sind, weiß hier niemand. Palmsonntag, Grüner Donnerstag und Karfreitag sind die Glanzpunkte der spanischen Woche. Am Karsamstag werden die Glocken wieder geläutet, der Wagenverkehr beginnt wieder, man sieht, daß die Feierlichkeiten zu Ende sind.

Am Palmsonntag werden echte, wirkliche Palmzweige gesegnet, wie sie Jesus entgegengebracht wurden, als er auf dem Füllen einer Eselin gegen Jerusalem ritt. Diese Zweige sind die der langrispigen Dattelpalme, die auf den östlichen Küsten, in den Provinzen Barcelona, Valencia, Alicante und Murcia wächst. Die Zweige werden in mit schwefeliger Säure durchsetztem Wasser in Bleiche gelegt, wodurch sie eine goldgelbe Farbe annehmen. Keine spanische Familie unterläßt es, am Palmsonntag einen solchen Zweig segnen zu lassen, und dieser gilt als Schutzmittel gegen Unglück, Gewitter und höllische Einflüsse. Die Zweige werden an den Eisengeländern der Balkone ausgehängt und befestigt und bilden das ganze Jahr hindurch an den Fassaden der Häuser seltsam gewundene goldgelbe Linien. Ganz besonders feierlich ist die Einsegnung der Palmen in der Schloßkapelle.

Während der Karwoche widmet sich der Spanier dem Besuche der Monumentos; es sind dies große, mit Gold, Silber, Edelsteinen, Blumen und kostbaren Gemälden geschmückte Gerüste, die vor dem verhangenen Altar errichtet sind und das Grab Christi darstellen. Nach einer Verordnung des Papstes Benedikt XIV. müssen mindestens 12 Kerzen auf einem solchen „Monument“ brennen, welcher Verordnung hier im weitesten Maße Genüge getan wird. Fast sämtliche Pfarrangehörige beschicken das „Monument“ mit einer mehr oder minder schweren Wachskerze, und das Gerüst ist während der Anbetungsstunden in ein wahres Lichtmeer getaucht. In Madrid wird jedes Jahr in der Karwoche für eine halbe Million Pesetas Wachs verbrannt. Jede Kerze trägt am unteren Ende in roter Farbe den Namen ihres Spenders aufgemalt. Am Karsamstag, wenn, wie schon angedeutet, die Feierlichkeiten nur mehr leise Wellen schlagen, bilden die zusammengelesenen Kerzenstummel in den Sakristeien riesenhafte Haufen, und die Pfarrkinder strömen herbei, jedes liest seinen Stummel heraus und trägt ihn nach Hause. Dort wird er gut aufgehoben und nur bei schweren Gewittern zur Beschwörung der Gefahr angezündet.

In den Kirchen längs der Seitenwände sitzen während der Karwoche die Damen aus der Aristokratie hinter mit Präsentiertellern beschwerten Tischchen und sammeln Beiträge für die Armen. Alle Bekannten und Freunde werden energisch angepumpt, und so werden in diesen Tagen unglaubliche Summen für Wohltätigkeitszwecke aufgebracht, was gewiß nicht die unschönste Seite der Karwoche ist. Besonders imposant sind die Zeremonien im königlichen Palast. Am Gründonnerstag findet die traditionelle Fußwaschung statt im sogen. Säulensaal nach dem Gottesdienst. Zwölf Bettlern, die die Apostel darstellen, werden vom König von Spanien die Füße gewaschen, der spanische Herrscher kniet vor jedem Bettler nieder, begießt dessen entblößten Fuß mit Wasser und senkt den Kopf, als küsse er den Fuß. Nach der Fußwaschung setzt er eigenhändig den Armen ein reichliches Mahl vor. Im Saal sind Tribünen für die Regierung, die hohen Palastbeamten, das diplomatische Korps und sonstigen geladenen Gäste errichtet. Sowohl die Damen des Hofes als auch die Gemahlinnen der Botschafter und Gesandten tragen schwarze und weiße Mantillen.

Am Karfreitag erscheinen keine Zeitungen, mit Ausnahme der „Gazeta“, des Reichsanzeigers, der als Zeichen der Trauer einen schwarzen Rand aufweist. Im Schloß beginnen die Feierlichkeiten um 9 Uhr vormittags. In zwei Prozessionen begibt sich der Hof aus den königlichen Gemächern zur Kapelle. Der Bischof von Zion zelebriert. Bei der Anbetung des Signum crucis reicht der Prälat dem König einen Präsentierteller, auf dem 8—10 mit schwarzen Bändern umwickelte Papierrollen, die Todesurteile von ebenso vielen Verbrechern, liegen, und spricht die übliche Formel aus: „Herr, die menschliche Gerechtigkeit hat sie zum Tode verurteilt; verzeiht Ihr ihnen?“ Der König hält die Hand über die Papierrollen und spricht: „Ich verzeihe ihnen, damit auch mir einst Gott gnädig sei“. Die schwarzen Bänder der Rolle werden hierauf durch weiße ersetzt, und die Nachricht der Begnadigung durch den Draht den Betreffenden mitgeteilt. Diese sind es gewiß, die mit lebhafter Freude die Osterglocken läuten hören und das Auferstehungsfest feiern!

Der Entscheidungskampf um die Schule in Frankreich.

Die Linksrepublikaner in Frankreich haben sich wieder einmal unter dem Banner, das sie zusammenhält: „Gegen Kirche und Religion" zusammengefunden. Es gilt den Entscheidungskampf um die Schule. Die Radikalen haben einen Gesetzentwurf eingebracht, der unter dem Vorwande der Verteidigung der Laienschule den christlichen Familien das Recht, ihre Kinder nach den Grundsätzen ihres Glaubens erziehen zu lassen, entwinden will. Es handelt sich um zwei Vorschläge des früheren Unterrichtsministers Guisthan, die dann von dem authentischen Vertreter der Loge, dem radikal-sozialistischen Deputierten Bessoje, in der Kammer in einen zusammengezogen wurden. Dieser Gesetzesvorschlag sieht eine Reihe von Strafen, sogar Gefängnisstrafe, gegen Eltern vor, die ihre Kinder nicht regelmäßig in die Laienschule schicken. Bis zu einem Monat Gefängnis und schwere Geldstrafe droht sie denen an, welche durch irgend einen Zwang auf die Eltern einwirken, ihre schulpflichtigen Kinder der staatlichen Schule zu entziehen, oder durch ihren Rat die Kinder vom Gebrauch der (von den Bischöfen verurteilten) staatlichen Schulbücher abhalten. Das ist aber nicht alles. Ein anderer Gesetzesvorschlag des sozialdemokratischen Deputierten Briard verlangt unter Umgehung aller bisher einschlägigen Vorschriften zur Aufrechterhaltung der Unterrichtsfreiheit, daß in allen Gemeinden unter 3000 Einwohnern jede freie Schule aufgehoben werde.

Die Unterrichtskommission in der Kammer, die unter dem Vorsitz Ferdinand Buissons, also gewiß keines „Klerikalen", steht, hatte diesen Vorschlag als zu weitgehend abgelehnt, aber sein Urheber hat ihn vor die Kammer gebracht, und sucht ihn nun mit Hilfe der ganzen radikalen und sozialistischen Partei durchzubringen. Während Frankreich gerade jetzt angesichts der unsicheren politischen Lage allen Grund hätte, die Gemüter zr versöhnen, rühren die Radikalen neuerdings die fanatischen Leidenschaften gegen die Religion auf und säen überall neue Zwietracht und Haß.

Die Diskussion in der Kammer begann mit einer Rede des Fortschrittlichen Deputierten Lefas, welcher für die Katholiken, die zu jedem Opfer für die Sicherheit des Vaterlandes bereit sind, die Freiheit, ihre Kinder in ihren Ideen zu erziehen, verlangt. Sodann sprach Jaures lange über die Notwendigkeit, den regelmäßigen Besuch der Staatsschule zu gewährleisten. Er bedauerte, daß 36 Prozent der Rekruten nicht lesen und nicht schreiben können. Der Mißerfolg der Laienschule ist nach Jaures einerseits auf die Gleichgültigkeit der republikanischen Bürgerkreise und anderseits auf den Verleumdungsfeldzug der „Klerikalen" zurückzuführen. Während die Linke applaudierte, protestierten die rechtsstehenden Deputierten energisch gegen die Aufwärmung der alten abgedroschenen Fabel vom Wolf und vom Lamm. Die französischen Katholiken müssen sich nicht zur Verfolgung, sondern auch den bittern Spott gefallen lassen, als ob sie die Friedensstörer wären, gegen die man die verleumdete Schule ohne Gott und Religion verteidigen muß. Zur Bekräftigung seiner Ausführungen verlas Jaures verschiedene Artikel, in denen die Laienschule als Pflanzstätte für die Gefängnisse und für die Richtstätte hingestellt wird. Ueber den schrecklichen Prozentsatz der jugendlichen Verbrecher seit Einführung der Laienschule hat sich der Sozialistenführer freilich ausgeschwiegen. Jaures erklärte, oft seien es reiche Katholiken, welche die armen Leute beeinflussen, ihre Kinder aus der Laienschule zu nehmen. Schließlich erklärte Jaures unter dem Beifall der Linken, wenn die Militärvorlage der Kammer vorliege, werde er die Nutzlosigkeit und die Gefährlichkeit derselben dartun, die Hauptsache sei jetzt die Verteidigung der Laienschule, ein unterrichtetes Volk sei der wichtigste Faktor nationaler Verteidigung. Deshalb verlangt Jaures eine halbe Milliarde und weitere jährliche 150 Millionen, um diese Verteidigung durchzuführen.

Deutschland.

Berlin, 19. März.

□ **Der sozialdemokratische Wahlaufruf zu den preußischen Landtagswahlen** wird soeben publiziert; er stellt an die Spitze den Kampf um die Wahlreform: „Es ist gewiß beachtenswert, wenn sogar der König von Preußen die Notwendigkeit einer Wahlreform erkennt und in feierlicher Stunde erklärte, es sei sein Wille, daß das Wahlrecht fortentwickelt werden müsse. Wilhelm II. hat indessen nicht zum ersten Male seinen bestimmten Willen kundgegeben, ohne daß er imstande gewesen wäre, ihn zu verwirklichen. Stärker und mächtiger als selbst ein preußischer König sind die preußischen Junker. Sie haben den vom König nachdrücklich und feierlich versprochenen Mittellandkanal ebenso glatt abgelehnt, wie sie die von ihm versprochene Fortentwicklung des Wahlrechts bisher verhindert haben und weiter zu verhindern bemüht sein werden." Dann heißt es: „Der Wahlkampf fällt in eine schicksalsschwere Zeit. Die Teuerung wirkt noch in voller Kraft und wird verschärft durch die Kriegsgefahr, die ganz Westeuropa seit vielen Monaten bedroht. Die Kriegshetzer und Kriegsinteressenten sind eifrig und erfolgreich am Werke gewesen, um die verbündeteten Regierungen zu einer neuen Heeresvorlage zu treiben, die in ihren Forderungen alles übertrifft, was bisher dem deutschen Volke jemals zu gemutet worden ist. Neue schwere Steuerlasten sind die unausbleiblichen Folgen der Heeresvergrößerung. Die wachsende Unzufriedenheit der Volksmassen soll erstickt werden durch höfische Festlichkeiten." Das Register der alten Schlager kehrt also wieder und wird in der gewohnten Manier gezogen. Es berührt seltsam, daß der Aufruf mit keinem Worte sagt, was die „edlen Sechs" in den letzten 5 Jahren im Abgeordnetenhause geleistet haben. Die Partei hält es wohl selbst nicht der Mühe wert, hierüber auch nur ein Wort zu verlieren.

Dreissig Jahre Elektrotechnik.

Dreißig Jahre sind vergangen, seit die erste elektrische Ausstellung am Anfange einer ungeahnten Umgestaltung unseres Kulturlebens gestanden ist, den Grundstein legte für die Entwicklung der Elektrotechnik, die heute bereits in der Geschichte der Menschheit ein grundstürzender Prometheus geworden ist. Auch vom Einbau des Pfahlbaumenschen bis zu den schwimmenden Riesenhotels der Transatlantikdampfer liegt eine stolze Reihe von Triumphen des Fortschritts; auch von den Lehmhütten der Vorzeit bis zu den modernen Eisenbetonbauten oder von den schwerfälliger Katapulten der Griechen bis zu unseren Küstengeschützen oder von der alten Stammesgliederung bis zu den heutigen Staatserfindungen ist ein gewaltiger Schritt. Allein alle diese Entwicklungen zeigen einen stetigen, allmähligen Aufbau, die Elektrotechnik hat aber in den vergangenen drei Jahrzehnten allein unser Kulturleben von Grund auf umgestaltet, es ist in einer Weise geändert; wie nicht einmal die Erfindung der Dampfkraft, und mit Recht sagte bei einer Feier dieses Jubiläums heute ein Redner, daß ähnliche, plötzliche Entwicklungsmöglichkeiten wohl nur noch die Aviatik uns bietet. Und dabei ist die Elektrotechnik noch lange nicht an ihrer obersten Entwicklungsstufe angelangt, wenn sie auch voraussichtlich nicht mehr so revolutionär in das Kulturbild eingreifen, sondern auf den neugeschaffenen Grundlagen nur noch schrittweise zur höchsten Vollendung führen wird.

Fast fünfzig Jahre ist es her, seit Werner von Siemens das Dynamoprinzip feststellte, aber erst in den Achtzigerjahren ward der Schlüssel zu dessen praktischer Anwendung gefunden. 1881 hat Edison die erste brauchbare Glühlampe konstruiert, die alsbald nach dem weiten Wege der Kulturgeschichte von den Kienspänen, Oel-, dann Petroleumlampen bis zum Gaslichte das sanitärste und sicherste Licht der Menschheit brachte; das Wunder, das 1883 auf der Wiener Ausstellung angestaunt wurde, entwickelte sich rasch zu der großartigen modernen Beleuchtungstechnik zu der größtmöglichsten Lichtausbeute und Lichtverbilligung, wie sie heute die elektrischen Bogenlampen bieten. Die Elektrotechnik stellte die fallende Kraft des Wassers, die ruhenden Energien der Kohle in ihren Dienst und dank der Kombination mit der Dampfturbine, der wirtschaftlichsten Energiegewinnung unserer Zeit, eroberte sie sich alsbald das Verkehrswesen, die Fabriken, Bergwerke, die Produktion der Landwirtschaft und des Gewerbes.

Eine elektrische Industrie ist erwachsen, die mit Hunderten von Millionen Umsatz rechnet. Heute liefern Wasserkraftanlagen von 20 000 Pferdekräften ganzen Städten Licht und Kraft, treiben Straßenbahnen, Hoch- und Untergrundbahnen, Berg- und Fernbahnen, sind die kraftstrotzenden Voraussetzungen unseres enormen Massen- und Schnellverkehres geworden, ohne den wir uns ein Kulturleben gar nicht mehr vorstellen können. Die Elektrotechnik hat an die Stelle der Kouriere den Telegraphen gesetzt, dann das Telephon, zuletzt sogar die Funkentelegraphie und so Zeit und Ort überbrückt wie in Tausend und eine Nacht. Die Elektrochemie hat der Naturwissenschaft neue Gebiete erschlossen; die Elektromedizin hat der leidenden Menschheit neue Heilquellen eröffnet und die Licht- und Wärmebehandlung bis zu Röntgen und Finsen geführt, dem Retter der Lupuskranken. Die Elektrotechnik ist sogar in den Haushalt gedrungen, in die Küche, wo elektrisch gekocht und gebügelt wird, in die Nähstube, wo sie die Nähmaschine antreibt, wie in das Boudoir der Modedame, welcher der elektrische Strom die Haare trocknet und das Ondoliereisen wärmt. Die Elektrotechnik hat tausend neue Möglichkeiten aus der toten Materie geschöpft und sie den Menschen zur Ausbeutung geboten.

Das alles umfassende Anwendungsgebiet des unscheinbaren elektrischen Funkens hat die Elektrotechnik zu der modernsten Wissenschaft gemacht.

Vor dreißig Jahren war die Elektrotechnik eine wissenschaftliche Spielerei, heute ist sie ein Kulturfaktor geworden und ihr schönstes soziales Ziel möge sein, ihre Segnungen zu verallgemeinern und auch den minder bemittelten Schichten dienstbar zu machen.

Aus dem Kreise Neuß.

* **Neuß**, 21. März.

Naturwissenschaftlicher Verein. Am letzten Mittwoch abend hielt Herr Oberlehrer Dr. Kraemer im naturwissenschaftlichen Verein einen Vortrag über „Ausgewählte Kapitel der Optik." Der Vortragende behandelte, nachdem er im vorigen Jahre über Fortpflanzung und Brechung des Lichtes gesprochen hatte, diesesmal die Zerlegung des Lichtes. Ausgehend von den Erscheinungen, die auftreten beim Durchgange weißen Lichtes durch ein Prisma, verbreitete sich der Redner, unterstützt durch eine Reihe gut gelungener Experimente, über die Zusammensetzung des weißen Lichtes. Weiter kam er dann, durch Addition der verschiedensten Farben und ihre Subtraktion aus gegebenem Lichte, zur Erklärung der Farben-Erscheinungen überhaupt, speziell auch der Farben der uns sichtbaren Körper. Hieran anknüpfend gab dann zum Schlusse der Vortragende noch einen kurzen Einblick in das in der modernen Naturwissenschaft zu so großer Bedeutung gelangte Gebiet der Spektralanalyse und ihre Probleme. Die Zuhörer dankten Herrn Dr. Kraemer durch herzlichen Beifall für seine klaren Auseinandersetzungen und die zahlreichen, mit großem Geschick vorgeführten Experimente.

□ **Städtische Crawattenfachschule.** Gestern fand in der Weißen Schule am Friedhof die Entlassungsfeier der städtischen Krawatten-Fachschule statt. Die Schülerinnen sangen zu Eröffnung der Schulfeier zunächst ein Lied, worauf Herr Bürgermeister Gielen eine Ansprache hielt, in der er ausführte, daß auch die diesjährige Prüfung ein recht erfreuliches Resultat aufweise, das Zeugnis davon ablege, daß die Schülerinnen recht fleißig gearbeitet und unter der bewährten Leitung der Damen Doergens ihr Ziel erreicht hätten. Drei Schülerinnen erhielten das Prädikat „Gut", fünf weitere das Prädikat im ganzen gut. Die drei Schülerinnen bekamen als Anerkennung und zum Ansporn für weitere fleißige Arbeit ein Sparkassenbuch ausgehändigt. Die fünf Schülerinnen erhielten je ein Erbauungsbuch. Weiteren zehn Schülerinnen wurden Scheren als Anerkennung überreicht. Herr Dechant Offermanns ermahnte die Schülerinnen, auch für die Folgezeit recht fleißig zu sein und der guten Lehren, die sie in der Schule und zu Hause erhalten, auch weiterhin zu gedenken und vor allem den Eltern, die so viel Mühe auf sie verwandt hätten, Freude zu bereiten. Namens der Krawatten-Fabrikanten sprach Herr Fürner den Lehrerinnen seinen Dank aus für ihre unermüdliche Tätigkeit und forderte die Schülerinnen auf, auch in Zukunft so weiter zu arbeiten, wie sie es bis jetzt getan hätten; es würde ihnen dann nie an guter, lohnender Arbeit fehlen. Dann machte Herr Bürgermeister Gielen noch die Mitteilung, daß Hr. Dechant Offermanns in der liebenswürdigsten Weise sich bereit erklärt habe, einmal wöchentlich religiöse Unterweisungen zu erteilen, was den Schülerinnen erleichtern würde, auf der guten Bahn weiter voranzuschreiten. Sodann beglückwünschte er die Hauptlehrerin Fräulein Breuer zu ihrem 70. Geburtstage, den die verehrte Dame heute feiert. Der neue Kursus beginnt am 1. April. Anmeldungen nehmen die Damen Doergens, Neustraße, entgegen.

Aus dem Jahresbericht erwähnen wir: Die Schule wurde im Schuljahre 1912 besucht, wie folgt: im Sommerhalbjahre 1. Kl. 17, 2. Kl. 10 Schülerinnen im Winterhalbjahr 1. Kl. 14, 2. Kl. 8 Schülerinnen. Die von der Schule eingerichteten Kurse für ältere Mädchen und Frauen zur Erlernung der Crawattennäherei wurden im Sommerhalbjahre von 10, im Winterhalbjahre von 5 Personen benutzt. Angefertigt wurden 2915 Dutzend Crawatten. Der Besuch der Schule hat sich gegen die Vorjahre gehoben, könnte jedoch für eine Stadt wie Neuß, der großen Einwohnerzahl und der bedeutenden Crawattenindustrie entsprechend, noch besser sein. Es ist eine feststehende Tatsache, daß die Mädchen, welche in der Crawattenschule ausgebildet sind, von allen Crawattenfabrikanten, auch von denen, die nicht Mitglied der Schule sind, gerne beschäftigt und den anderwärts ausgebildeten Näherinnen vorgezogen werden. Schulgeld wird nicht erhoben, es wird vielmehr den Schülerinnen im zweiten Jahre eine wöchentliche Vergütung gezahlt, damit sie ihre Eltern unterstützen können in den Haushaltungsunkosten. Im abgelaufenen Schuljahre wurden Mark 820 ausgezahlt. Die von Schorlemerstiftung wirkt fortgesetzt segensreich. Im Schuljahre 1912 wurden wieder 5 erstklassige Nähmaschinen bezogen und an die Schülerinnen ohne Preiserhöhung auf Abzahlung abgegeben. Abgezahlt wurden im abgelaufenen Schuljahre Mark 466.—. Die Restschuld beträgt Mark 113.—. Insgesamt wurden bisheran 103 Nähmaschinen bezogen. Geprüft wurden am Schlusse des Schuljahres 8 Schülerinnen, welche die Prüfung bestanden. Die Prüfungsarbeiten wurden unter Aufsicht der Herren Crawattenfabrikanten angefertigt und war das Resultat gut. Den aus der Schule entlassenen Schülerinnen steht die Schulleitung auch fernerhin gerne mit Rat und Tat zur Seite. Das neue Schuljahr beginnt am 1. April.

KF. Die Grabeskirche in Jerusalem.

Das Osterfest naht, die Augen der Christenheit richten sich wieder nach der heiligen Stätte von Christi Tod und Auferstehung, über der sich heute als das eigentliche Osterheiligtum der Welt die Grabeskirche erhebt. Die Wissenschaft zeigt immer mehr der Ansicht zu, daß der fromme Glaube, der die Höhepunkte der Passionsgeschichte an diese Stelle verlegt, mit der geschichtlichen Wahrheit übereinstimmt; aber auch ohne dies bliebe dies uralte Gotteshaus die historisch bedeutsamste Kirche der Welt, bliebe das von der Christenheit seit mehr als 1½ Jahrtausenden verehrte Denkmal der Passion am Orte ihres Geschehens, auf des ersten christlichen Kaisers Befehl 300 Jahre nach des Heilandes Kreuzestode errichtet. Dieser heute ästhetisch so wenig befriedigende Bau stellt sich dar als das großartige Zeichen für die Dauer und den Sieg der Kirche, denn um kein anderes Heiligtum ist so heiß gerungen, so viel Blut vergossen worden. Mehrfach ist der Bau zerstört worden und von dem ursprünglichen Werk Konstantins sind nur noch Reste vorhanden, die im russischen Hospiz östlich von der Grabeskirche vor aller Augen liegen. Der jetzige Dom ist im wesentlichen von den Kreuzfahrern mit Benutzung älterer Trümmer errichtet und am 15. Juli 1149 eingeweiht worden, freilich seitdem jammervoll verwüstet durch den Brand, den ein trunkener Armenier inder Nacht vom 11. zum 12. Oktober 1808 verursachte, und durch die griechische Renovierung, die daraufhin erfolgte, verunstaltet. Welch traurige Veränderung dadurch mit dem alten Dom der Kreuzfahrer vor sich ging, läßt die Schilderung erkennen, die Prof. Dalman vom Innern des Baues im Palästina-Jahrbuch entwirft: „Hohe Wände mit lichtlosen Oeffnungen hemmen nach allen Richtungen den Blick. Der vorhandene architektonische Schmuck, wenn man diese Bezeichnung brauchen darf, hat mit dem Stil der Kirche nichts gemein. Ein Gewirr von silbernen Lampen, unförmlichen Kerzen, unsäglich schlechte Bilder, die nicht einmal einen Alterswert besitzen, ein Geruch aus Weihrauchduft und menschlicher Ausdünstung gemischt, kein gedämpftes Licht welches die Phantasie anregt, sondern ganz gewöhnliche Dunkelheit, in die das Tageslicht von der offenen Türe her hineinblendet; alles vereinigt sich, um abzustoßen, die Andacht, die man gern hier hineinbrächte, nicht zu heben, sondern zu töten." Durch das Portal des südlichen Querschiffes — die anderen Zugänge sind seit Saladins Zeit geschlossen — gelangt man an den arabischen Wächtern, die hier das Schlüsselrecht der türkischen Regierung repräsentieren, vorüber ins Innere der Kirche. 23 Stufen steigt man zum Golgathafelsen hinan, auf dem 3 Kapellen errichtet sind. In der nördlichen zeigt eine runde silbergefaßte Oeffnung die eigentliche Kreuzigungsstelle an; man sieht den gespaltenen Naturfels, der seine klaffende Wunde durch das Erdbeben bei Christi Tode erhalten haben soll. Eine Kapelle erhebt sich sodann über dem sogen. Gefängnis Christi, dessen eigentliche Stelle im Souterrain des koptischen Klosters zu suchen ist und jetzt als Hühnerstall dient. Eigenartig sind die unterirdische Helenenkapelle und die noch tiefer liegende Kreuzauffindungskapelle. Im westlichen Teil der Kirche bezeichnet ein eingelegter Stern den Ort, der nach der Sage der Mittelpunkt der Erde sein soll. Die heiligste Stätte des Baues aber ist die Grabesrotunde, in der bereits die Kreuzesfahrer am 15. Juli 1099 nach der Eroberung von Jerusalem, barfüßig und in überschwenglichem Jubel, ihre erste Andacht am Grabe Christi verrichteten. Sie zeigt mit ihrer von 18 Pilastern getragenen hochgeschwungenen Kuppel noch byzantischen Charakter. Die Kreuzfahrer haben an ihr, als sie ihre Domkirche bauten, nur so viel verändert, als nötig war, um die neue Kirche mit der alten zu verbinden. Freilich im Schmuck ist auch hier vieles verhäßlicht worden und ebenso in der Grabeskapelle selbst. Diese ist eine Kirche in der Kirche; durch die Engelskapelle, in der der Engel einst den Frauen die Auferstehung Jesu verkündet haben soll, führt eine niedrige Tür in die eigentliche Grabkammer, wo in einer Marmorruhe der Leichnam des Herrn geruht haben soll. Die byzantische Rotunde und der romanische Dom, die die Grabeskirche des kaleinischen Königstums darstellten, sie sind heute zum größten Teil verdeckt durch den barocken Ungeschmack, mit dem ein Grieche zu Anfang des 19. Jahrhunderts das altehrwürdige Denkmal verunstaltete. Erst wenn eine verständige Restauration diese Schandmale entfernt hat, wird sie wieder in alter Herrlichkeit und Pracht dastehen, als das von Morgenland und Abendland gemeinsam errichtete Denkmal des aus dem Grabe erstandenen Erlösers.

Die Karwoche in Rom.

Die Karwoche war durch ihre großartigen Zeremonien von jeher dazu angetan, eine Menge Fremder nach Rom zu locken. Schon Goethe widmet in seinen Briefen der Karwoche eine geradezu wunderbare Beschreibung. Seit 1870 sind jedoch viele früheren päpstlichen Zeremonien unterblieben. Vor 1870 begab sich der Papst zur Palmenweihe in die Peterskirche. Nach der Weihe wurden die Palmen an die Kardinäle, die geistlichen und weltlichen Würdenträger des päpstlichen Hofes, die sämtlich an der Prozession teilnahmen, verteilt.

Während der drei letzten Tage der Karwoche wurden die Feierlichkeiten in der sixtinischen Kapelle abgehalten. Nachdem der Papst am Gründonnerstag der hl. Messe, die durch den Dekan des Kardinalkollegiums zelebriert werden mußte, beigewohnt hatte, trug er das Allerheiligste in Prozession zur Paulinischen Kapelle, wo er es in die dort aufbewahrte Monstranz von hohem Kunstwert verbrachte. Von da aus begab sich der Papst auf die außerhalb der Peterskirche angebrachte Loge, von wo er der in dichten Massen gedrängten, auf dem imposanten Petersplatze harrenden Menge den Segen erteilte. Im Laufe des Tages nahm dann der Papst die Fußwaschung von 13 Priestern die verschiedenen Nationen angehörten, vor. Oesterreich, Frankreich und Spanien hatten Privilegien, nach denen ihre Gesandten drei Geistliche, die der betreffenden Nation angehörten, bezeichnen konnten.

Heute sind die Zeremonien im St. Peter größtenteils in Wegfall geraten; dennoch aber ist der Andrang von Fremden in Rom der gleiche geblieben. Das, was in der Peterskirche an Zeremonien weggefallen ist, wurde von den andern Basiliken Roms aufgenommen. Die großartigen musikalischen Aufführungen am Gründonnerstage und die Ausstellung der Gräber ziehen riesige Mengen Volkes an.

Alljährlich in diesen Tagen wird auch dem Papst eine überaus kunstvoll gearbeitete Palme (nicht Palmen, wie man sie hierzulande zu sehen gewohnt ist, sondern eine aus fein geschnittenen Palmholzfasern geflochtene Palme) überreicht, die von kunstfertigen Händen einiger Ordensschwestern gefertigt und überaus zierlich mit Blümchen, Kreuzchen und den Leidenswerkzeugen geschmückt ist.

Eine der charakteristischsten Zeremonien der Karwoche ist diejenige des Groß-Pönitenziars in der Basilika St. Johannes im Lateran. Diese Basilika ist die prächtigste und gewaltigste aller Kirchen Roms, ausgenommen St. Peter. Sie wurde ursprünglich durch die große Freigebigkeit Konstantins des Großen, der hier die Taufe empfing, errichtet. Papst Sylvester weihte das neue Gotteshaus. (Der Name Lateran rührt daher, daß die Kirche auf dem ehemaligen Palaste der römischen Patrizierfamilie Laterano errichtet worden war.) Sie wurde später Basilika del Salvatore genannt, weil sie zuerst dem Erlöser geweiht wurde. Nachdem der prachtvolle Tempel durch die Vandalen zerört worden war, bemühte sich Leo der Große um seine Wiederherstellung und Adrian I. um die Ausschmückung. Durch die Zerstörung Roms im Jahr 896 neuerdings in Trümmer gelegt, wurde sie im Jahre 905 von Sergius III. in ihrer alten Herlichkeit wieder hergestellt. Verschiedene Päpste wandten dieser Basilika bis Clemens XIII. ihre besondere Aufmerksamkeit zu. Dieser letztere ließ die herrliche Fassade hinzufügen und Leo XIII. vergrößerte den Chor und ließ eine neue Sakristei errichten und andere wichtige Aenderungen vornehmen.

In diesem erhabenen Bauwerk waltet der Kardinal Groß-Pönitenziar während der Karwoche seines Amtes. Am Palmsonntag nachmittags 4 Uhr erscheint er vor der Basilika. Dort wird er von einer eigens hierzu ernannten Kommission empfangen und ins Innere der Kirche bis zum Hochaltar begleitet, wo er ein kurzes Gebet verrichtet. Nachher begibt er sich in einen im linken Seitenschiff errichteten Beichtstuhl und hört dann Beichte. Nachher begibt sich der Kardinal wieder zum Hochaltar, um sein Gebet zu verrichten und verläßt hierauf die Basilika mit dem gleichen Zeremoniell, wie er sie betreten hatte. Die gleiche Zeremonie wiederholt sich zur gleichen Stunde am Mittwoch in der Karwoche in der Basilika Santa Maria Maggiore und am Gründonnerstag im St. Peter.

L. **Der Neußer Reiterverein** hielt gestern im Hotel Neckenig seine Generalversammlung ab, die von dem Vorsitzenden des Vereins Herrn Dr. Franz van Endert eröffnet wurde. Nach Begrüßung der Versammlung führte er etwa folgendes aus: Die Entwicklung, die der Verein gerade in den letzten 6 Jahren genommen hat, ist im Jahre 1912 ganz besonders zu Tage getreten. Auf allen Gebieten und Zweigen eines Renn-Vereins werden Sie im Jahre 1912 in Neuß auf Rekordzahlen stoßen.

An dieser Stelle spreche ich allen Freunden und Gönnern des Vereins für ihre liebenswürdige Unterstützung den besten Dank aus. Nicht minder danke ich den obersten Behörden von Kreis und Stadt, dem Herrn Landrat v. Brandt und Herrn Bürgermeister Gielen für ihre Bemühungen um das Wohl und Wehe des Vereins. Mein Wunsch geht dahin, daß diese Herren dem Verein auch in Zukunft ihr sehr geschätztes Wohlwollen erhalten mögen.

In der Geschichte des Neußer Reiter-Vereins war das Jahr 1912 das erfolgreichste. Auf sportlichem wie auf finanziellem Gebiete wurden in allen Zweigen Rekord-Ziffern erreicht.

Die Zahl unserer Mitglieder stieg auf 1288 mit einem Gesamtbeitrag von Mk. 25 700, während die Eintrittsgelder Mk. 116 992 ausmachten.

An Neubauten wurden im verflossenen Jahre aufgeführt: a) 20 neue Boxen, sodaß der Verein im ganzen über 130 eigenen Boxen verfügen kann; b) ein großer neuer Schuppen als Unterstand für Fuhrwerke, landwirtschaftliche Maschinen, Materialien etc.; c) eine neue Einzäunung von ca. 600 Meter Länge an der Hammer Landstraße, die zum Teil wegen Erhöhung der Landstraße mit hohem Betonmauern untermauert werden mußte; d) Vergrößerung der Totos unter den Logen und auf dem Damm.

Kurz nach dem Oktober-Rennen begann der Umbau des Geläufes in der ganzen Rennbahn. Die Flachbahn wurde nach außen gelegt, wodurch sie eine Verlängerung um 200 Meter erfuhr; ihre Gesamtlänge beträgt jetzt ca. 2000 Meter. Außerdem wurde sie in den Kurven überhöht und besonders hat die Einlaufskurve jetzt einen weit besseren Radius erhalten. Der Einlauf wurde durch den Umbau verlängert, so daß er jetzt etwas über 400 Meter lang ist. Ebenso verbessert ist die Einlaufskurve der Hindernisbahn, während für die Einlaufsgrade wie früher 350 Meter geblieben ist. Die Vertiefung hinter den sogen. Weidenbäumen, die auch dem Umbau geopfert wurden, ist ausgefüllt worden, wodurch das teilweise Verschwinden der Pferde vermieden wird. Aus demselben Grunde ist die große Hindernisbahn, die zum Teil hinter den Vereinsstallungen herführte, vor die Vereinsstallung gelegt worden. Der ganze Umbau machte durch eine Verlegung des Richter-Tempels und einen von diesem gesonderten Aufbau für die Schiedsrichter notwendig. Der Richter-Tempel liegt jetzt vor der Logen-Tribüne, und der Schiedsrichter-Turm hat seinen Platz gefunden auf dem Damm in der Verlängerung der Logen-Tribüne. Von seiner Höhe sind die Rennen in ihren sämtlichen Phasen aufs Genaueste zu verfolgen, während das früher infolge der innerhalb der Bahn befindlichen Aufbauten nicht möglich war.

Auch eine Vermehrung der Toto-Schalter hat sich als notwendig erwiesen. Zu diesem Zwecke wurde zwischen Bier-Restaurant und Garderobegebäude ein neues Toto-Gebäude errichtet mit 7 Schaltern für 5 Mark-Sieg. Verbunden hiermit ist ein großer Raum für die Toto-Zentrale, in der die sämtlichen Resultate der zerstreut liegenden Toto-Stationen zusammenfließen und verrechnet werden. Ein einheitliches Telefonnetz sorgt für die Verbindung der Toto-Stationen mit der Zentrale.

Der für die Centrale früher vorhandene Raum im Haupt-Toto, der zu klein geworden war, wird in weitere zwei Schalter für Platzwetten umgebaut und aus ihm ein fernerer Raum zum Aufenthalt der Sicherheitsbehörde geschaffen.

Infolge des großen Telephon- und Telegraphenverkehrs hat auch das Postgebäude eine Erweiterung erfahren. Die öffentlichen Fernsprechstellen und die Schalter sind auf je drei vermehrt, während der Verein selbst noch über zwei fernere Fernsprech-Anschlüsse verfügt. Schließlich sind die sämtlichen Rails in der Rennbahn aus Eisenbeton neu hergestellt, die jeder Witterung auf Jahrzehnte hindurch Trotz bieten werden.

Der Reiterverein hat überhaupt in den letzten sechs Jahren für über 550 000 Mk. Neubauten, Umbauten und Neuanschaffungen ausgeführt, ohne das ihm im Jahre 1907 anvertraute Baarvermögen in Angriff zu nehmen. Vielmehr ist der Baarbestand noch um ein Beträchtliches gestiegen. Dieses ist umsomehr anzuerkennen, weil der Verein ohne jegliche Zuhilfenahme von öffentlichen Mitteln ganz auf seine eigene Kraft und Leistungsfähigkeit angewiesen ist. Auch die Stadt Neuß bekommt vom Jahre 1914 ab, wo der alte Vertrag abläuft, eine um fast das Doppelte erhöhte Pacht von 10 000 Mk. für ihr Gebäude. Nicht zu unterschätzen sind die sonstigen indirekten Vorteile, die die Stadt Neuß durch den großen Fremdenverkehr und durch die hohen Ausgaben des Vereins dauernd hat.

Und so hofft denn der Vorstand zum Wohle des Sports und zum Besten des Gemeinwesens die Zufriedenheit seiner Mitglieder verdient zu haben.

Danach ging man zu Punkt 2 der Tagesordnung über. Herr Rendant Richen verlas die Rechnungsablage. Der Umsatz auf beiden Seiten betrug 613 000 Mark. Die Rechnung schließt mit einem Bestand von 130 905,47 Mk. gegen 97 397 Mark im Vorjahre. Die Rechnungsablage war durch die Herren Revisoren Albert Linden und Theodor Remy geprüft und für richtig befunden worden. Der Vorsitzende sprach dem Kassierer im Namen des Vereins seinen Dank aus und erteilte ihm Entlastung. Die Revisoren Pet. Kamper, Albert Linden und als Ersatzmann Theodor Remy wurden wiedergewählt. Der Punkt 3 der Tagesordnung betraf die Neuwahl des Vorstandes. Laut Statut schied Herr Dr. Franz van Endert als Vorsitzender, der auf drei Jahre gewählt wird, aus. Er wurde einstimmig unter lebhaften Beifallsbezeugungen der Mitglieder wiedergewählt. Ferner schieden laut Statut aus dem Vorstande aus die Herren Rob. v. Beckerath, Bürgermeister Gielen, Rudolf Oetker und Herr Rendant Richen. Auch diese Herren wurden durch Akklamation wiedergewählt. Für den ausgeschiedenen Herrn Major von Langsdorf wurde zur Wahl von dem Vorsitzenden Herr Major Suur vorgeschlagen, der für den Neußer Reiterverein ein reges Interesse zeige und sich früher selbst im Pferdesport betätigt habe. Die Versammlung nahm den Vorschlag mit Beifall an. Punkt 4 der T.-O. kam in Wegfall, da Major Luzius, der in eine andere Garnison versetzt wurde, trotzdem sein Amt als Schiedsrichter weiter verwalten kann. Zu dem letzten Punkt der Tagesordnung: Verschiedenes, wurden von einigen Herren Vorschläge gemacht. So unter anderen: die Gleise und Weichen der Ring- und Hafenbahn möchten mit Holzbelägen überbrückt werden. Es ist dies zwar wegen des regen Betriebes der Ringbahn mit einigen Schwierigkeiten verbunden, aber bei einiger Mühe ließe sich doch vielleicht etwas tun. Herr Dr. van Endert gab bekannt, daß wegen des Wegfalles der Sonntagsbeikarten der Preis f. Damentribünen-Karten ermäßigt würde und zwar bis auf 4 Mark. Er teilte mit, daß der Vorstand den verschiedenen Vorschlägen Rechnung tragen werde.

Der Ehrenpreis des Neußer Reitervereins für den Besitzer des siegenden Pferdes im „Rheinischen Jagd-Rennen", der nach den Bestimmungen einen Wert von 1000 ℳ hat, ist in diesem Jahre auch wieder ein seltenes Stück der Goldschmiedekunst. Er stellt sich als ein über 5 Kilo schweres Silberprunkstück dar, eine große Schale auf breitem Untersatz. Man kann sie wohl als mächtigen Blumenkorb wie als Fruchtschale betrachten. Die Gestaltung des wertvollen Stücks erinnert an ältere Formen, zierliche Blumengewinde in Silber schmücken es reichlich. Der schöne Ehrenpreis wird demnächst im Schaufenster der Firma J. P. Plücken (Frz. Bell) zur Ausstellung gelangen.

Frühlingsanfang ist heute nicht nur im Kalender. Es knospt und grünt allenthalben und wenn nicht alles täuscht, dürfen wir nicht nur auf grüne, sondern auch schöne Ostertage erhoffen.

Fünfzig Mark Belohnung sind auf die Entdeckung der Täter ausgesetzt worden, welche in der Nacht vom 19. bis zum 20. d. M. auf der Düsseldorferstraße vier Straßenlaternen durch Steinwürfe zertrümmert haben.

Rheinland-Westfalen.

jt. Düsseldorf, 20. März. Diesen nachmittag um 3.15 Uhr brach im hiesigen Ständehaus Feuer aus, das durch eine große Rauchwolke von weitem bemerkbar war. Kurz nach Ausbruch des Brandes erschien die erste Feuerwehr mit acht bis zehn Wagen. Der Brand im Ständehaus ist soeben gelöscht worden. Das Feuer brach im Dachstuhl aus infolge Ueberkochens eines Teerkessels.

Auch der Sitzungssaal wurde in Mitleidenschaft gezogen.

.j. Bonn, 20. März. Zu den Meldungen von einer Erkrankung der Prinzessin Schaumburg-Lippe, der Schwester der Kaiserin, erfahren wir, daß die hohe Frau an einer Lungenentzündung erkrankt ist und daß die Krankheit einen normalen Verlauf nimmt.

* Dortmund, 20. März. Auf dem Hochofenwerk II der Abteilung Dortmunder Union der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft hatte sich in einem Hochofen die Hochofenmasse festgesetzt und stürzte plötzlich in den entstandenen Hohlraum des Ofens hinein. Durch die aus dem Ofen dringenden Massen wurden gegen fünfzehn Personen verletzt, etwa sieben von ihnen schwer.

Eigene Depeschen.

Zur Vermögensabgabe

meldet die „Tägl. Rundschau":

Sie soll staffelweise in drei Jahreszahlungen erfolgen. Zu diesem Zwecke wird eine über das ganze Reich vorzunehmende Vermögenseinschätzung vorgenommen. Den neuen preußischen Bestimmungen entsprechend soll die Einschätzung in der Weise erfolgen, daß Hinterziehungen mit empfindlichen Strafen bedroht werden, frühere Steuerhinterziehungen sollen straffrei bleiben. Den Banken soll Deklarationspflicht und die Erteilung beglaubigter Abschriften der Kontokorrentauszüge an die Steuerbehörde zur Pflicht gemacht werden. Damit wäre der vorübergehenden Abwanderung größerer Vermögen ins Ausland ein Riegel vorgeschoben. Große Einnahmen, zu denen das Vermögen der Zensiten in keinem Verhältnisse steht, sollten ebenfalls zur Besteuerung herangezogen werden. Kunst- und Wertgegenstände sollen aber der Besteuerung nicht unterworfen werden, da sich die steuerliche Erfaßbarkeit technisch als nicht durchführbar erwiesen hat. Zur Sicherheit gegen eine baldige Wiederholung der Vermögensabgabe sind eine Reihe von Bürgschaften vorgesehen. U. a. soll bestimmt werden, daß innerhalb eines Zeitraumes von 100 Jahren (Kriegszeiten ausgenommen) die einmalige Abgabe nicht wiederholt werden darf.

Letzte politische Nachrichten.

— **Herr Delcasse** hat gestern auf der Durchreise nach Petersburg Berlin passiert. Auf dem Bahnhof Friedrichstraße hatten sich zur Begrüßung der Botschafter Cambon und der französische Marineattache eingefunden.

Zur Ermordung des griechischen Königs.

)(Athen, 20. März. Die Zeitungen drücken den Wunsch der öffentlichen Meinung aus, daß der neue König den Namen **Konstantin** XII. annehme, da der letzte Kaiser zu Byzanz Konstantin XI. war.

)(Saloniki, 20. März. Der Königsmörder Schinas gibt an, daß er **keine Mitschuldigen** habe. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Der Balkankrieg.

Ein Martyrer.

)(Wien, 21. März. Ueber den von den Montenegrinern ermordeten **Franziskanerpater Palic** wird gemeldet: Die **Tat** geschah am **7. März** in **Dschakowa.**

Palic ist ein geborener Albanier, 43 Jahre alt und erfreute sich großer Beliebtheit. Am genannten Tage vereinigten sich in Dschakowa selbst und in der Umgebung serbische und montenegrinische Soldaten mit fanatischen orthodoxen Geistlichen, um die Bevölkerung gewaltsam zum Uebertritt zum orthodoxen Glauben zu zwingen. 300 Personen, Männer, Frauen und Kinder, unter ihnen Palic, wurden mit Stricken gefesselt und unter Todesdrohungen zum Uebertritt aufgefordert. Ein orthodoxer Priester zeigte auf die Soldaten, welche mit ihren Gewehren bereit standen, und sagte: Entweder ihr unterschreibt, daß ihr übertreten werdet, oder die militärischen Gottesstreiter werden eure Seelen in die Hölle befördern. Darauf unterschrieben die Gefangenen den Bogen. Als letzter kam Palic an die Reihe. Er war der einzige, der sich ruhig und würdevoll weigerte. Nach dreimaliger Aufforderung beharrte er bei seiner Weigerung, und nun fielen auf einen Wink eines orthodoxen Popen die Soldaten über ihn her, rissen ihm die geistlichen Gewänder vom Körper und begannen, mit den Gewehrkolben auf ihn einzuschlagen. Palic stürzte mit mehrern Knochen- und Rippenbrüchen zu Boden. Darauf richtete man an den Schwerverletzten die Frage, ob er nun unterschreiben wolle. Er antwortete: Nein, ich verlasse meinen Glauben nicht. Er erhielt nun neuerlich zahlreiche Kolbenschläge, bis ein Bajonettstich durch die Lunge seinem Leben ein Ende machte.

)(Cetinje, 19. März. Von amtlicher montenegrinischer Seite wird die Meldung eines Wiener Blattes, daß montenegrinische Truppen einen österreichischen Dampfer im Hafen von Giovanni di Medua am Löschen der Waren gehindert und die Matrosen mit dem Tode bedroht hätten, als völlig unrichtig erklärt.

Letzte unpolitische Post.

:: Berlin, 20. März. In Kummersdorf bei Berlin platzte gestern morgen gegen ½10 Uhr ein 10 Zentimeter Geschoß in einem Geschützrohr. Fünf Leute der Bedienungsmannschaft wurden verletzt. Der Obergefreite Wiedmeyer war sofort tot. Dem Kanonier Konrad wurde der Leib aufgeschlitzt und ein Arm aufgerissen; er starb auf dem Transport ins Garnisonlazarett. Leichter verletzt wurden ein Unteroffizier und zwei Soldaten.

)(Straßburg, 20. März. Der durch die militärische Alarmaffäre von Aschermittwoch in Straßburg i. E. bekant gewordenen ehemalige Zahlmeisteraspirant Wolter wurde aus der Klinik, wo er sich zur Beobachtung seines Geisteszustandes befand, in die Irrenanstalt Stephansfeld gebracht.

50 Mark Belohnung.

In der Nacht vom 19. auf den 20. d. Mts. wurden auf der Düsseldorferstraße 4 Straßenlaternen durch Steinwürfe zertrümmert.

Ich sichere denjenigen, welche die Täter so angeben, daß deren Bestrafung erfolgen kann, eine **Belohnung von 50 Mark** zu. Den Anzeigenden wird nach Möglichkeit die Geheimhaltung ihres Namens zugesichert.

Neuß, den 20. März 1913.

Der Bürgermeister: **Gielen.**

Verding.

Für die **evangelische Schule** sind

25 Stück zweisitzige Rettigbänke und sonstiges Schulmobilar

zu vergeben. Nähere Auskunft wird auf dem **Hochbauamt, Zimmer 51**, erteilt, woselbst die Zeichnungen einzusehen und die sonstigen Unterlagen gegen Erstattung der Umdruckkosten erhältlich sind.

Die Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen, bis **Mittwoch, den 26. ds. Mts., vormittags 11 Uhr,** an das **Hochbauamt** einzureichen.

Neuß, den 20. März 1913.

Städt. Hochbauamt.

Beziehet Tuch ab England!

Jede Länge franko verzollt. ff. Qual. Massanzüge auf Wunsch von dortig. eigenem Schneider angefertigt von ca. M. 63.— (sonst M. 80.—). Reichhalt. Muster ersichtlich bei **Nic. Foss**, Oberstr. 128.
COX & Co., 38 Golden Square, LONDON, W.

Empfehle für die Feiertage!
Nur vom Guten das Beste!
Ia. Rind-, Kalb- u. Schweinefleisch
sowie Fleisch- u. Wurstwaren
zu den altbekannten billigen Preisen.
Spezialität: ff. Leberwurst.
Fa. van Opbergen,
Niederwallstraße 1. Telefon 713.

Hotel Pelzer Neuss.
Hofzauberkünstler Bellachini
mit seinem
Riesenunternehmen
auf magischem und Illusionsgebiet
beginnt ein hiesiges sensationelles **Gastspiel**
am 1. Osterfeiertag
bis einschl. 27. März.
Grosse Attraktionen auf diesem hochinteressanten Gebiete birgen des Hexenmeisters reichhaltige Programme.

Jugendliche
Arbeiter und Arbeiterinnen
von 14 — 16 Jahren für leichte dauernde und lohnende Beschäftigung **sofort** gesucht. Auswärtige erhalten Fahrtvergütung. — Arbeitspapiere sind vorzulegen.
W. Blumberg u. Co.
Wevelinghoven.

Tücht. Dreher
für exakte Arbeit finden Beschäftigung.
Rhein. Schrauben- u. Mutternfabrik
Bauer & Schaurte.

Neuß, Büchel Nr. 10
kaufen Sie
Ia. Conserven billig!

Gemüse-Erbsen	2 Pfd.	38 Pf.,	1 Pfd.	26 Pf.
Junge Erbsen	2 „	48 „	1 „	29 „
Brech-Bohnen	2 „	35 „	1 „	24 „
Schnitt-Bohnen	2 „	35 „	1 „	24 „
Ia. Wachsbohnen	2 „	46 „	1 „	28 „
Brechspargel	2 „	100 „	1 „	55 „
Stangenspargel 50/60,	2 „	145 „	1 „	80 „
Birnen	2 „	60 „	1 „	35 „
Kirschen	2 „	80 „	1 „	45 „
Melange	2 „	100 „	1 „	55 „
Mirabellen	2 „	75 „	1 „	42 „
Pflaumen	2 „	48 „	1 „	30 „
Reineclauden	2 „	80 „	1 „	45 „

Sämtliche Ia. Colonial-Waren billigst!!
Frische dicke Eier
1 St. 7 Pfg., 10 St. 68 Pfg., 25 St. 1.68 M.
Bei Einkauf im Betrage von 25 Mk. vergüte 60 Pfg.

Düsseldorfer Stadttheater.
Freitag (Karfr.), 21. März Geschlossen.
Samstag, 22. März, abends 7½ Uhr: **Die Ehre.**
Sonntag, 23. März, abends 7 Uhr: Undine.
Montag, 24. März, abends 7 Uhr: **Ariadne auf Naxos.**

Caecilien-Chor St. Marien.
Heute abend 8¾ Uhr
Gesamtprobe
im Marienhause.

Junggesellen-Sodalität. (Stenogr. Uebungszirkel).
Die Uebungsstunde fällt heute abend aus.
Der Leiter.

Dreihönigenbücherei
Schorlemerstr. 15.
Während der Osterfeiertage bleibt die Bücherei geschlossen!
Nächste Ausleihe Mittwoch, d. 26. d. Mts. nachmittags 4—5 Uhr.
Der Bibliothekar.

Dobermann (Rüde) entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben Uhlandstr. Nr. 6, 1. Et.

Neu! Neu!
Holländ. Eier-Niederlage,
nur Extra-Verkauf für die Ostertage.
Stets Knippeier, St. 4 Pfg.
G. Wevers, Eiergroßhandlung,
Glockhammerstr. 41. Telef. 1357.

Freibank.
Von 3 Uhr ab **Verkauf von rohem und gekochtem Rindfleisch.**

Bruteier
weiße amerikan. Leghorn, 16 Stück 2 ℳ
J. Wilms,
Kaarst, Husemerhof.

Industrie-Kartoffeln, Saat-Hafer, Beseler II, zu verkaufen.
Bobis,
Gut Welschenberg, bei Grevenbroich.

Lehrling
mit gut. Schulzeugn. für mein technisches Bureau gesucht.
Zu erfragen in der Exp.

Ordentlicher Junge als
Anstreicher-Lehrling
gesucht, der gleich verdient
Mich. Rennefeld,
Glockhammer 18.

Schlosserlehrlinge
unter günst. Bedingungen zum 1. April cr. gesucht
Gnott & Köhler, G.m.b.H.
Spezialf. f. Transportanl.
Heerdt am Kaiser.

Sohn ordentlicher Eltern
in die Lehre
gesucht.
Alex Bomberg, Bäckermstr. Back- und Konditorei mit elektrischem Betrieb
Schlachthof Neuß.

Junge
zum Milchfahren gesucht.
Büttgerstraße 55.

Arztfamilie sucht zum 1. April besseres fleißiges und properes katholisches
Mädchen
für alle Hausarbeiten. — Angebote unter **D 677** an die Exped. dies. Ztg.

Suche aushülfsweise für 2 Monate einen
Bürogehülfen
zum sofortigen Eintritt.
W. Bloier, Neuß,
vereidigt. Bücherrevisor.

Bänder- und — — — — — — — Schildernäherin
gesucht.
Kapitelstraße 7.

zum 1. im 4. brave, kath.
ältere Person für kl. frauenl. Hausb. ges. Offerten unt. **C 179** an die Exped.

Suche für meinen frauenlosen Haushalt ein tücht.
Mädchen
oder Frau (ohne Anhang) die melken kann. Offerten mit Lohnansprüchen unter **G 680** an die Exped.

Lehrmädchen
mit guten Schulzeugnissen für hiesiges **Weißwarengeschäft** sofort gesucht.
Offerten unter **C 676** an die Exped. d. Ztg. erbeten.

Agent sofort gesucht.
H. Jürgensen u. Co. Ztg. u. Zigarett.-F. Hamb. 22.

Ia. Tonrohre
der Rheinischen Steinzeugwerke sowie **Sinkkasten** in Stein u. Gußeisen liefern billigst
Gebrüder Klein,
Baumaterialien,
Neuß am Rhein
Venloerstr. 32. Tel. 497.

Herren-
Anzugstoffe, schwarze u. blaue Cheviots p. Meter 3.75 Mk., Ladenpreis viel höher. **Reste für Knaben-Hosen** äußerst billig.
Quirinusstr. 3, part.

Waschmaschinen
repariert prompt u. billigst
P. J. Engelmann,
Bergheimerstr. 97.

Vollmilch
300 Ltr. nach Neuß gesucht Off. unt. **B 178** a. d. E.

Weiß emaillierter Herd zu verkaufen.
Wo sagt die Expedition.

Fräulein erteilt gründlichen **Klavierunterricht.**
Offerten unter **N 601** an die Exped. d. Ztg.

Weckhoven sind drei ... Landhäuser mit ... Schuppen und ... umständehalb. bill. ... verkaufen durch
Christ. Janssen,
Weckhoven.

4 Parterre-Zimmer
... vermieten.
Königstraße 29.

Erste Etage 4 Zimmer per 1. Mai oder später zu vermieten. Off. unter **699** an die Exp.

Abgeschl. 4 Zim. u. Badez. Abgeschlossene 3 Zimmer billig zu vermieten.
Dreikönigenstraße 12.

5—6 Zimmer
sofort zu mieten gesucht.
Off. u. **H 703** an die E.

Schöne 3-Zimmer-
Wohnung
abgeschl., 2. Etage, Göthestraße an ruhige Leute zu vermieten. Näheres
Nordkanalallee 44 part.

Zeichner-Lehrling
zum 1. April cr. gesucht
Gefl. Bewerbungen an
Gnott & Köhler, GmbH.
Spezialfabrik für Transportanlagen,
Heerdt am Kaiser.

Kinderwelt.

Wochenschrift zur Unterhaltung und Erziehung der Jugend.

Sonnenaufgang.

Einst sprach der Mond in seinem stolzen Sinne,
Sich brüstend auf sein holdes Angesicht:
„Ihr Erdensöhne schaut, mit welcher Minne
Send ich zu euch hinab mein Zauberlicht!“

Ich bin's, der euch die schwarzen, finstern Nächte
Mit meines Strahlenmeeres Glut erhellt,
Und meine Millionen Heeresmächte,
Ich lenke sie zum Dienste eurer Welt.“

Er sprach noch — sieh, da trat die gold'ne Sonne,
Am heitern Himmel hehr und mild hervor,
Und überall hin goß sie ihre Wonne. —

Der Mond erbleicht darob, der stolze Tor!
„Willkommen!“ riefen jetzt dem Morgenstrahle
Die frohen Erdenkinder jubelnd zu,
„Der du den Berg vergoldest und im Tale
Gelabte Schläfer weckst aus ihrer Ruh!

Zu dir empor ertönen unsre Lieder,
Der du uns wieder gabst des Tages Licht.
Die trauten Blumen, sie erwachen wieder,
Und du machst ihre bunten Blüten dicht.“

Dies grämt den Mond; an seinem vollen Leibe
Jetzt deutlich sich der blasse, hag're Neid,
Und immer mehr verkleinert sich die Scheibe,
Zuletzt verschwindet er vor Herzeleid.

Kleine Bilder aus der Geschichte.

Die Schlacht bei Alling und der Münchener Tuchmacher ruhmvolle Tat.

Als Herzog Ludwig der Strenge mit seinem Bruder Heinrich das Land Bayern teilte, gedachten beide Brüder, nunmehr friedlich nebeneinander regieren zu können, als sie ehedem miteinander regiert hatten. Für sich und ihre nächste Zeit hatten sie wohl recht; allein das Teilen nahm von nun an seinen Fortgang, und so ein Herzog mehrere Prinzen hatte, teilten diese nach ihres Vaters Tod immer das Land in so viele Stücklein, als ihrer waren, und dadurch wurden der regierenden Herren in Bayern immer mehr und die Herzogtümlein immer kleiner.

Das hätte übrigens noch nicht so großen Nachteil gehabt, wenn die Herren nur bei all dem immer brav zusammengehalten hätten, wie es weiland ihre Väter Ludwig und Heinrich getan, als sie miteinander den kriegerischen König Ottokar in sein Böhmen heimgejagt haben. Allein statt dessen kamen sie sich nicht selten selbst in die Haare und stritten und haderten miteinander auf Leib und Leben. Dabei nahmen natürlich Land und Leute immer großen Schaden; denn man glaubte dazumal sich am empfindlichsten zu necken und rächen, wenn man ein Land verwüste oder Städte und Dörfer zerstöre, die dem Gegner zugehörten oder anhingen. Gelegenheit zu Streithändeln gab es auch beständig, besonders wenn irgend einer so habsüchtiges oder jähzorniges Gemüt hatte wie Herzog [illegible]ig zu Ingolstadt, den man den Ge[illegible] nannte.

Der hatte Fehde mit [illegible]en Herzögen in Bayern, und d[illegible] gutes Ende absah, sann [illegible] die beiden Herzöge jähli[illegible] und die beiden Herzöge d[illegible] men könne. Er gab also [illegible] mann Hans Wessenakh[illegible] Gebarnischten aufzu[illegible] Würmsee und von da durch die Wälder hinab gen München zu reiten.

Er selbst aber zog die Straße von Landsberg heran, um so die Stadt von einer andern Seite anzufallen. Aber die Ueberraschung wurde von Wessenakhers Reitern nur zu bald verraten, denn die wilden, zügellosen Lanzknechte zündeten Gauting an, dann Aubing und Germering. Die Herzöge gewahrten die Röte von den Zinnen ihrer Burg und ahnten sogleich des Feindes Nahen. Boten eilten herbei aus den brennenden Dörfern und bestätigten, was man vermutet hatte.

München war in diesem Augenblicke nicht gerüstet; die Zahl der geharnischten Mannschaft war sehr geringe. Dessenungeachtet verlor niemand den Mut. Die Herzöge Ernst und Wilhelm mit ihren Gästen, dem Pfalzgrafen Hans und dem jungen Markgrafen eilten in Wehr und Harnisch samt ihren Rittern und Reisigen aus der Burg in die Stadt hinab. Eiligst sammelten sich um sie herum die 37 Zünfte mit ihren Fähnlein, alle samt und sonders fest entschlossen, mit ihren Herzögen auf den Feind loszugehen. Hans von Barth trug die Stadtfahne. Um ihn her schritten die Männer aus den edlen Bürgergeschlechtern: der Richter Otto von Rohrbach, der Schilbaz, die Hundertpfund, Ligsalz, Riedler, der Schrenk, Arsinger, Konrad, der Dachauer, und noch viele andere.

Wirklich kam Wessenakher mit seinen Leuten schon am Angertörlein an. Es war am frühen Morgen des 22. Septembers 1522. Sie vermeinten, da hereinzubrechen und dann auf die Hofburg zu gelangen. Aber die Zunft der Geschlachtgewandner — so nannte man ehemals die Tuchmacher — war flugs bei der Hand und stieß mit ihren Spießen tüchtig auf die Reiter los und drängte sie durch die Zwinger zurück. Als die anderen Zünfte diesen Kampf gewahrten, kamen sie auch herbei, und Wessenakher, der sich solchen Empfanges wohl nicht entraut hatte, zog sich zurück. Dieser Angriff hatte ihn schon ein Häuflein seiner Leute gekostet, die nun tot auf den Wällen der Stadt lagen. Er gedachte sich also mit seinem Herrn Herzoge zu vereinen und dann verstärkt auf die Stadt zu stürmen, und führte deshalb seine Schar gen Pasing hinter die Würm.

Während dieser Zeit kam den beiden Münchener Herzögen auch Hilfe von außen. Ritter und Reisige eilten herbei von Grünwald, Wolfratshausen, Starnberg, Dachau, Heimhausen usw. Das machte sie stark genug, dem Feinde entgegenzurücken, ehe er zum zweiten Male auf die Stadt losziehe. Der herzogliche Prinz Albert hatte noch nie eine Schlacht mitgemacht; denn er war noch kaum 22 Jahre alt. Er wollte nun auch an der Seite seines Vaters streiten — mit ihm siegen oder sterben, und er bat, ihn mit dem Schwerte zu umgürten. Dies geschah denn auch feierlich nach Ritterweise, und entflammte alle mit Mut und Kampflust. Und nun ging es hinaus zum Tor, dem Feinde entgegen. (Forts. folgt.)

Der Trunk aus geschlossener Flasche.

Man wette mit jemand, aus einer fest [illegible]lossenen Weinflasche trinken zu können, [illegible] sie zu öffnen. Der Mitwettende wird [illegible]icht glauben. Darauf überreiche man [illegible]ie Flasche zur sorgfältigen Prüfung; [illegible]d nichts bemerken und verlangen, man [illegible]nun aus der Flasche trinken. Hierauf wendet man die Flasche um, so daß der ausgehöhlte Boden nach oben kommt, gieße diesen voll Wasser und trinke die Flüssigkeit, wie gewettet, aus der Flasche.

tf **Ein gefiederter Patriarch.** Daß Kakadus ein patriarchalisches Alter erreichen, ist bekannt. Der älteste Vogel der Welt, dessen Alter mit Bestimmtheit angegeben werden kann, ist 112 Jahre alt und lebt in einem Hotel in Tom Ughs Point bei Sydney in Neu-Süd-Wales. Achtzig Jahre lang hat er einem Sydneyer Kapitän gehört, der den Vogel als neunjähriger Knabe mit dem Bemerken geschenkt bekam, daß er ebenso alt sei wie er selbst. Bei seinem im Jahre 1887 erfolgten Tode vermachte der Kapitän einer Mrs. Bennett in Sydney, und seit dem Jahre 1891 hat der Vogel am Georgsstrom, nahe der Landungsstelle des Kapitäns Cooks, gelebt. Keine seiner Fähigkeiten ist geschwächt, und er ist noch ebenso geschwätzig wie die jüngsten seiner Stammesbrüder. In lustigen Augenblicken schlägt er mit seinen gestutzten Flügeln und ruft: „Ich will fliegen — ich will fliegen!“

Rätselecke.

Bilderrätsel.



Scherzfrage.

Welche Kunst muß man, um sie zu erlernen, oberflächlich betreiben?

Vexierbild.

Wer vergaß das Spielzeug im Park?



Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel: Wer besitzt, der lerne verlieren. — Scherzfrage: Handkorb. — Vexierbild: Bild nach rechts drehen; der Gesuchte steht dann in den Baumwipfeln.

Der Hausfreund

Redaktion: Chefred. Jos. Grunau

Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Das Burgfräulein.

6] Romantische Erzählung von **Edmund Hoefer.**

(Nachdruck verboten.)

Ich muß dies vorausschicken, um dir bei dem, was nun folgt, eine mir schreckliche Erklärung und Entwicklung zu ersparen. Es ist übrigens bald gesagt. Als das Trauerjahr beendet war, fing ich allmählich an, in der Gesellschaft aufzutreten und wurde alsbald von allen Seiten bevorzugt. Ob das geschah, weil ich die Erbin von Lindow oder weil ich die Schwester des allmächtigen Präsidenten war, oder ob es mir selbst galt, das weiß ich nicht. Wenigstens haben sich zu dem letzteren Gefühl nur wenige erhoben, denn so viel ich mich an mein damaliges Wesen und Treiben erinnere, mag ich gerade allzu liebenswürdig gewesen sein, und es müssen gute Augen dazu gehört haben, den Kern meines Wesens durch den Flittertand der Hüllen zu erkennen. Amüsiert haben mich, wie ich glaube, diese Huldigungen, denn dazu gehörte bei mir damals überhaupt nicht viel. Ernstlicher bewegt jedoch hat mich kaum eine einzige von allen, wie denn vermutlich auch kaum eine einzige recht ernstlich gemeint war. Ich weiß also auch nichts mehr davon und will nur von den zwei Menschen reden, die mir näher traten.

Der eine war Graf Sonneck, ein Verwandter des Mannes meiner seligen Mutter, ein Universitätsfreund meines Bruders, seit dem Kriege Soldat und nun Major bei einem Bataillon des in der Stadt garnisonierenden Regiments, ein stattlicher und freundlicher Mann, der jedem Menschen gefallen mußte und auch mir so lange gefiel, wie er, der tägliche Besucher, mir als guter Freund nahte. Als er sich aber plötzlich um meine Hand bewarb, als mein Bruder diese Bewerbung befürwortete und mich zur Einwilligung drängte, da erschien er mir in einem anderen Licht, und ich sah in ihm nur noch den Mann von vierzig Jahren, während ich deren noch nicht achtzehn zählte, den Mann, dessen Kopf bereits kahl wurde und dessen Haar sich grau färbte. Ich lehnte seinen Antrag ab, und wenn mich später seine stets unveränderte Treue, sein sichtbarer Schmerz, seine nach und nach immer deutlicher und häufiger hervortretende Kränklichkeit und Schwermut auch oft herzlich trübten, so quälte das alles mich auf der andern Seite auch wieder mehr als ich sagen kann, verdroß mich, peinigte mich. Eine Hilfe für ihn wußte ich nicht, und um so weniger, da mein Herz jetzt nicht mehr frei war. Denn Oswald Kettner war da.“ Sie schwieg und sah gedankenvoll vor sich hin.

„Du hast ja von ihm gehört,“ fing sie endlich wieder an, und man konnte aus ihrer Stimme hören, wie bewegt ihr Inneres war, „und weißt also vielleicht auch, daß man ihn deshalb zu dem Gericht meines Bruders versetzt hatte, weil sein Treiben in der Residenz gar zu viel Lärm und Aufsehen gemacht, und man ihn in der Provinz und unter der anerkannt strengen Leitung des Präsidenten zur Vernunft zu bringen hoffte. So hieß es wenigstens und zugleich, daß [illegible]versetzung trotzdem keine Strafe sein solle, da ihm niemand böse sei. Wild wäre sein Leben, aber nicht schlecht, sagte man, und nun war er da, und natürlich täglich in unserm Hause, obgleich mein Bruder ihm nie seine Abneigung verbarg. In dessen Augen war seine Tollheit eins mit der höchsten Schlechtigkeit und eine wirkliche Sünde. Vielleicht mag er aber auch schon damals tiefer gesehen und erfahren haben; daß Oswald ein Mann von wenig Charakter und Grundsätzen war, und infolgedessen, ohne es zu wollen, zu allem kommen könne.

Wie es kam, daß er mich, daß ich ihn liebte, vermag ich nicht zu sagen; genug es kam so, aber Glück hat uns diese Liebe wenig gebracht. Ruhe, Geduld, Nachsicht gegen den andern gab es weder bei mir noch bei ihm. Geneckt haben wir uns viel, im Ernst wie im Scherz, wir haben viel frohe Stunden mit einander gehabt, aber auch viel Zank und Verdruß; wir haben uns nach einander heiß gesehnt und wieder geschmollt wie Kinder und Toren. Ich habe ihn verfolgt mit meinen Augen, ich habe nur ihn gesehen; ein Blick von ihm schimmerte sichtbar vor mir, tagelang, im Wachen, im Traum; ein Wort von ihm klang in mir wieder, begleitete mich in allen Stunden. Ich hatte ihn lieb mit meinem ganzen Herzen, wie ich's wußte und vermochte, und dennoch, wenn er mir dann nahe kam, wenn ich das Wort schon auf seinen Lippen schweben sah, das mir von meinem Glück sagen sollte, da wandte ich mich, getrieben von einem plötzlichen, unerklärlichen angstvollen Gefühl, scheu und spröde von ihm ab, oder es zuckte mir irgend ein törichter, scharfer, neckischer Einfall durch den Kopf, dem ich Worte lieh, und die Stunde war vorüber. Und er selbst, er trieb es ganz in derselben Weise.

Das währte Jahr und Tag. Mein Bruder war außer sich über dieses Herumgezerre, wie er's nannte. Er sprach hart zu mir, er setzte nicht nur Oswald, sondern auch mich selbst in meinen Augen herunter. Er fragte mich, ob ich denn nicht sehe, daß der arme Vetter nur nach meinem Vermögen angle? Er stellte alle seine Schwächen in das grellste Licht, er versagte mir auf das heftigste seine Einwilligung in eine solche Verbindung, er wurde zornig, außer sich, wie ich den sonst so gesetzten Mann bisher nie gesehen. Und ich — ich weinte hin und wieder, und endlich — verlobte ich mich mit Oswald, als wir uns zuletzt dennoch einmal trafen.“

„Du bist wirklich mit ihm verlobt gewesen?“ fragte Marie und sah die Erzählerin überrascht und ungläubig an.

„Ja, wirklich verlobt, mein Herz, aber in unserem Verkehr änderte sich dadurch nichts. Wir vergnügten uns, tobten mit einander, quälten uns vielleicht nur noch ärger als bisher.

Da kam ich einmal nach einer Abwesenheit von etwa vierzehn Tagen von Lindow zurück und wurde von Oswald bei der ersten Begegnung mit meinem Benehmen zu Detlef, und zwar so scharf, so bitter, so unartig — geneckt, daß ich zuerst zu träumen glaubte, dann aber, da ich den Sinn seiner Worte nach und nach zu fassen begann, in einer Weise antwortete und mich abwandte, die ihn allerdings nicht einen Augenblick im Zweifel darüber ließ, was ich von ihm und dieser Armseligkeit dachte. Besser wurde es in mir nicht, und als auch mein Bruder auf diese Torheit zu reden kam, als meine gute Sophie mir sagte, daß er schroff und hart mit ihr darüber gesprochen, daß er gedroht, gescholten — ich weiß nicht, was alles. Ich hatte eine böse Unterredung mit Moritz, in der ich ihm meine Herzensmeinung über diese Schändlichkeit hart genug und gerade heraus sagte; dann fuhr ich nach Lindow hinüber und blieb hier, bis ich nach einigen Wochen ruhiger geworden war, die Sache für das ansah, was sie war — eine Albernheit, und auch meine Liebe sich wieder regen fühlte. Als ich jedoch in die Stadt und das Haus meines Bruders zurückkam, fand ich eine große Aenderung. Oswald kümmerte sich nicht um mich, er machte meiner Freundin den Hof, um mir zu trotzen. Es überkam mich ein starres Entsetzen. Von so etwas hatte ich bisher keine Ahnung gehabt, und nun — aber laß mich davon schweigen, Marie!

Es währte Tag auf Tag, bis ich erwachte, mich besann. Dann aber faßte ich mich kurz. Ich warf Oswald seinen Ring vor die Füße, hob jede Verbindung mit ihm auf und blieb fest, obschon er alsbald und später auf jede Weise wieder anzuknüpfen suchte und vor allem meine Schwägerin bei mir für ihn sprach. Ich ging zurück nach Lindow, diesmal, um nicht wiederzukehren, denn auch mit meinem Bruder hatte ich für immer gebrochen. Er hatte zu guterletzt in einer furchtbaren Stunde die wahnsinnige Andeutung gewagt, daß ich im Geheimen wohl dennoch mit Oswald einverstanden sein werde, da ich zu klug sei, um ihn, zumal bei meinem Verhältnis mit Detlef, ganz aus der Hand zu lassen. Da wies ich ihn, meiner nicht mächtig, in sein eigenes Haus und beleidigte ihn, den grenzenlos stolzen Mann, damit schwer. Und so saß ich hier, einsam und finster. Ich achtete keinen Menschen mehr.

Ich lebte still und eingezogen und sah niemand, mit Ausnahme von Detlef. Denn in dieser Zeit, nach solchen Anschuldigungen ihn zu fliehen, würde ich für eine Feigheit gehalten haben, das hätte den unsinnigsten Verdacht meiner Verwandten vermehren müssen. Von diesen letzteren sah und hörte ich nichts, empfing aus der Stadt keine Kunde. Nur wußte ich durch Detlef, daß mein Bruder, Sonneck, ja auch Oswald zuweilen in den Wäldern zu treffen wären. Aber da alle drei Jäger waren, und außer Moritz auch die beiden anderen von mir vordem die Aufforderung erhalten hatten, auf meinem Revier zu jagen, so ließ ich das ruhig hingehen und hütete mich, dem

Nr. 156.

einen oder andern bei Gelegenheit einmal zu begegnen.

Das gelang mir freilich; ich kam nur selten hinaus und hatte dann meine eigenen einsamen Wege. Aber ich Törin hätte weniger an mich als an Detlef denken sollen — denn was konnte mir am Ende geschehen? Detlef jedoch begegnete den Männern, und sie waren, als seien sie wahnsinnig geworden. Mein Bruder entblödete sich nicht, bei einer Begegnung den armen Burschen zornig vom Lindowschen Gebiet zu weisen, von frechen Hoffnungen und Plänen zu reden, denen er entgegentreten werde, so daß Detlef fast außer sich zu mir kam und mich um Erklärung dieses Hasses, dieser Anschuldigungen bat, die er gar nicht verstand. Und bei einer anderen Gelegenheit kam ihm nun auch Oswald in den Weg und vergaß sich bis zu Hohn und Drohungen. Dem trat der Waldwärter dann freilich ernst und entschieden entgegen, und die Folge war, daß sie als Feinde auseinandergingen, und daß Detlef sich wochenlang nicht mehr bei mir sehen ließ. Es wochte ihm endlich klar geworden sein, was jene argwöhnten. Aber ich zog ihn wieder heran. Denn ich verachtete diesen Verdacht der Meinen — woher er zuerst entstanden, ahne ich noch heute nicht, und ich wollte den Jugendfreund nicht aufgeben. Er war das einzige warme, treue, ehrliche Herz, das ich außer meiner guten Sophie mein zu nennen wußte.

Da überfiel mich eines Tages Oswald hier im Schloß — fast wie am heutigen Morgen so jäh und unvermutet —, redete von seiner Liebe, von seiner Sehnsucht, von seiner Reue; nannte das Getändel mit meiner Freundin einen Unsinn, der nur in meiner eiferſüchtigen Einbildung existiert habe; er schwor mir zu, daß er sich mit ihrer Hilfe nur meiner verschezten Gunst habe wieder versichern wollen, wies auf angebliche Versuche dazu hin, bat, flehte, weinte, schwor zu meinen Füßen. Ich wies ihn hart — ich wies ihn verachtungsvoll ab; wie ich einmal dachte, konnte mich diese Weise am wenigsten zu ihm zurückführen. Er schied endlich in der furchtbarsten Aufregung, und sein letztes Wort war eine, wenn auch nur halb verständliche Drohung gegen den, der ihm meine Liebe entzogen.

Das war nachmittags, gegen Abend sprach Detlef vor, der von der Stadt kam und unterwegs dem zurückstürmenden Oswald begegnet war. Eine halbe Stunde später, es dämmerte schon stark, ging er von dieser Terrasse fort, wo er bei Sophien und mir gewesen. Eine Weile darauf hörten wir einen Schuß fallen, ohne weiter darauf zu achten. Am folgenden Morgen aber fanden meine Knechte den Leichnam des Unglücklichen auf der Stelle, die ich dir heut gezeigt, und das Nächste, was ich vernahm, war, daß Oswald in jener Nacht die Stadt verlassen hatte. — Ich habe nichts mehr hinzuzusetzen." —

Sie stützte den Arm auf die Brustwehr der Terrasse und legte den Kopf in die Hand. So stand sie eine lange Zeit und sah schweigend hinaus in die friedensvolle Nacht.

Nach einer Pause fragte Marie, die an ihre Seite getreten und gleichfalls nachdenklich hinausgeblickt, mit leiser Stimme: „So hast du wirklich einmal Oswald im Verdacht gehabt, daß er den andern erschossen?"

„Konnte, kann ich anders?" fragte sie zurück, ohne ihre Stellung zu ändern. „Das ist kein Verdacht, sondern Gewißheit."

„Haben auch andere dies geglaubt? Hat eine Untersuchung, eine Verfolgung stattgefunden, Hildegard?"

„Sophie und ich mußten vor dem Untersuchungsrichter angeben, wann Detlef fortgegangen, wann wir den Schuß gehört. Ich habe, da ich nach meinem Verdacht auf irgend jemand befragt wurde, angegeben, was ich wußte — den früheren Streit der beiden, Oswalds Aufregung und seine Drohung beim Fortstürzen. Das war ich meinem Gewissen und dem Toten schuldig." Sie sprach das alles langsam und eintönig.

Marie atmete tief, sie kreuzte die Arme langsam über die Brust und schaute so starr und lange in die Weite, als sei sie voll von widerstreitenden Gedanken. Sie schloß auch die sich mehrmals öffnenden Lippen stets von neuem, sie wandte das Gesicht, das sich ein paarmal der stummen Freundin zudrehte, immer wieder der Ferne zu, und erst nach einem langen Schweigen legte sie mit endlichem Entschluß die Hand auf Hildegards Schulter und sagte mit ernster Stimme: „Wohlan, Hildegard — du weißt, daß auch ich von diesen Dingen gehört, aber da lautet der Bericht anders als der deine."

Die andere zuckte zusammen und fuhr empor. „Wie verstehst du das? Was sagst du?" fragte sie heftig, und ihr Auge heftete sich mit einem dunklen Blick auf die Freundin.

Marie sprach ernst weiter: „Ich ließ dich erzählen, weil ich erst wissen wollte, wie du die Sache nicht nur, sondern auch den Mann anschautest, weil ich den Verlauf noch einmal, noch genauer hören wollte — denn, was ich bisher wußte, erfuhr ich vor Jahren; es brach damals in einer traurigen Stunde flüchtig, fast nur in Andeutungen aus einem armen gequälten Herzen und bedurfte der Vervollständigung. Wie ich jetzt erfahre, muß ich reden. Was du von deinem Vetter hältst, für ihn tust, das geht mich nichts an. Hierin aber mußt du gerecht gegen ihn sein, er ist nicht schuldig."

Hildegard fuhr mit beiden Händen an den Kopf und preßte sie einen Augenblick gegen die Schläfen, dann ließ sie ihre Arme aber schlaff herunterfallen und sagte mit kaum vernehmbarer Stimme: „Das kannst du niemals beweisen, Marie! Denn er ist schuldig!"

„Er ist es nicht. Aber ich bin noch nicht so weit. Ich muß dich noch um einiges fragen. Hast du niemals mit deinem Bruder darüber gesprochen?"

Hildegard schüttelte den Kopf. „Wir haben uns nur noch einmal wiedergesehen — an dem Tage, da ich großjährig wurde und die Verwaltung meines Eigentums von ihm übernahm?"

„Welche Kleidung trug Detlef, als er erschossen wurde?"

„Die gewöhnliche der städtischen Forstbeamten, einen grauen, grün aufgeschlagenen Rock."

„Trugen auch andere Leute solche Kleider wie Detlef?"

„Ja," antwortete Hildegard nach einem kurzen Schweigen; „wenn die Herren auf die großen Herbstjagden gingen, hatten sie meistens einen ähnlichen Rock — es ist die Uniform bei den Hofjagden, glaube ich."

„Auch Oswald, Hildegard?"

„Ja — sicher. Er kleidete sich sogar häufiger so als die andern; er wußte, daß es ihm gut stand."

„Trug er den Rock auch an jenem Nachmittage?"

Hildegards Auge ruhte starr auf der ernsten Freundin. „Es kann sein — ich weiß es nicht, ich habe nicht darauf geachtet," versetzte sie endlich, ihre Stimme zitterte.

„Hatte Oswald mit irgend einem andern eine auffällige Aehnlichkeit?" fragte Marie weiter.

„In den Zügen nein, in der Gestalt ja. Er und Detlef waren von einer Figur und Größe und glichen einander auch in den Bewegungen, wie mir mehrmals aufgefallen ist, wenn ich sie bald nach einander sah. Aber weshalb fragst du das alles, Marie?" setzte sie hinzu, während ihr Auge angsthaft auf dem fast strengen Gesicht der Freundin ruhte, und ihr Körper hin und wieder wie im Fieber zusammen schauerte.

Da trat Marie nahe an sie heran und sagte fest und deutlich: „Weil ich mich und dich überzeugen will, daß die Angaben, die ich vordem erhielt, möglicherweise richtig, und daß Detlef nicht von Oswald, sondern statt seiner erschossen worden ist."

Hildegard stieß einen dumpfen Schrei aus und schlug beide Hände vor das Gesicht. „So ist es," fuhr Marie fort, „das sehe ich jetzt ein, und da diese Angaben stimmen, werden auch die anderen richtig sein. So höre weiter. Als Oswald an jenem Abend in die Stadt zurückkam, hat er in tiefer oder zorniger Verzweiflung den Entschluß gefaßt, nicht mehr länger in deiner Nähe zu sein. Er ist darauf von halb neun bis gegen zehn Uhr bei jemand gewesen und hat sein Herz dort ausgeschüttet, merke wohl, Hildegard, von halb neun bis gegen zehn Uhr! Er ist dann nach Hause gegangen, hat vermutlich seine Reisevorbereitungen beendet und ist um elf Uhr in den Postwagen gestiegen, der ihn für immer davonführen sollte. Verstehst du es nun?" setzte sie hinzu. „Da es im Anfang September war und nach deiner Angabe fast Nacht, als jener Schuß fiel, so muß es gegen acht Uhr gewesen sein, wo Oswald sich also wohl nicht hier umhergetrieben haben kann, wenn er schon eine halbe Stunde später in der Stadt gesehen wurde und so reden konnte, wie er redete."

Hildegard hatte wieder mit starrem Blick, regungslos und ohne Laut zugehört. „Von wem weißt du das alles?" fragte sie endlich dumpf.

„Von der, bei welcher Oswald jene beiden Stunden verweilte."

„Und wer ist das, Marie?"

„Das war deine Schwägerin Ottilie, die Gattin deines Bruders, die leibliche Kusine meiner Mutter und ihre intimste Jugendfreundin, eine schöne und unglückliche Frau. Ich bin dabei gewesen, als sie dies alles meiner Mutter erzählte, ich habe ihre Trauer gesehen und ihre Reue, ihre Verzweiflung."

„Sprich weiter!" sagte Hildegard nach einer Weile, ohne den auf die Brust gesenkten Kopf zu erheben.

„Du hast es selbst gesagt," fuhr Marie fort, „daß dein Bruder von Anfang an gegen Oswald eingenommen und später in einer gereizten Stimmung gewesen sei, die den sonst so festen und kalten Mann zuweilen ganz außer sich brachte und ihn so tun und reden ließ, wie man es am wenigsten von ihm erwarten konnte. An jenem Nachmittag hat er auch die letzte Zurückhaltung vergessen und seine Frau mit Vorwürfen wegen der Beschützung Oswalds überschüttet und sich in schrecklichen Drohungen gegen Oswald ergangen. Alles, was die Frau sagen mochte, wie sie ihn zu beruhigen, aufzuklären versuchte, war umsonst. Er schied von ihr nach jener Szene in furchtbarster Aufregung, sie sah ihn ausgehen, zurückkommen und dann nochmals im Jagdanzug das Haus verlassen."

„Marie!" unterbrach Hildegard die Freundin auffahrend.

„Laß mich ausreden," war aber die entschlossene Antwort. „Dein Bruder kam erst gegen Mitternacht wieder heim, und als ihm die unglückliche Frau, die ihn erwartet, dann mitteilte, daß Oswald nachmittags bei dir gewesen, noch einmal deine Vergebung erfleht, um deine Liebe geworben, nach der herben Zurückweisung verzweifelnd bei ihr erschienen und vor einer Stunde für immer abgereist sei, da erbleichte er wie ein Sterbender und sagte: „Oswald hier? Wann?" — „Von nach acht bis zehn Uhr," versetzte sie darauf.

„Von acht bis zehn?" wiederholte er, „und abgereist? Das ist nicht möglich."

„Der Diener ist mein Zeuge. Er hat ihn nicht nur hier gesehen, sondern auch sein Gepäck mit auf die Post getragen. Und da ist sein Brief." — Da nahm dein Bruder denselben und taumelte, wie ein Trunkener, aus dem Zimmer, ohne ein weiteres Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankenspäne.

Sorge für dich selbst, wandle aber unter Gottes Augen, so hast du einen, der für dich mitsorgt.

*

Ihr windig Haupt reckt stolz empor die Leere.
Zur Erde still neigt sich die volle Aehre.

*

Mache jeglichen Tag zur Saatzeit, so kommt einst die Ernte.

Das Korrekte.

Von Leclerc.

(Nachdruck verboten.)

„Korrekt" — das ist, wenn einer die Hosenfalten richtig gebügelt hat. So könnte man nach berühmtem Muster das Korrekte definieren, denn so viel ist sicher, daß das Korrekte sehr viel Aeußerliches an sich hat. Es umfaßt gerade gesellschaftliche Formen als sein recht eigentliches Gebiet. Die korrekte Form, korrektes Benehmen und korrekter Verkehr, haben in ihren äußersten Ausläufern noch verschiedene Anhängsel, die dem naiven Blick als wesentlich erscheinen, das sind etwa „korrekt sitzende Kleider, die „korrekte" Bügelfalte und andere Beigaben, nicht das Wesen selbst!

Wenn wir dem Wesen nachspüren, so finden wir in der sprachlichen Ableitung (von „corrigere" gleich mit richten helfen, verbessern) den Begriff einer Norm, eines Ideals, nach dem etwas gerichtet wird, und damit den Begriff von etwas Vorgeschriebenem, einer Vorschrift eingeschlossen. Dazu gehören immer zwei, das Korrekte ist somit etwas Relatives, eine gesellige Tugend. Eine Tugend, denn wir sehen von vornherein ab von der „Korrektheit" etwa der Beobachtung grammatischer Regeln und schränken den Begriff auf die Eigenschaft ein, welche sich auf die Beziehungen der Menschen zu einander erstreckt. Konnte Robinson auf seiner Insel „korrekt" sein? Wer die Frage bejaht, läßt sich beeinflussen von dem Gedanken, daß Robinson doch später wieder unter Menschen kam, daß er die Hoffnung darauf wenigstens nicht aufgab. Denn es ist nicht einzusehen, warum Robinson z. B. einen ihm unnützen Goldklumpen, den er mit Rücksicht auf die Armen in der Heimat sorgfältig aufhob, nicht hätte ins Meer werfen dürfen. Er hoffte eben, wieder unter Menschen zu kommen, oder er hoffte, es würden einmal Menschen landen und das Gold finden.

Das Korrekte ist nicht von Rechts wegen verpflichtend, es ist ein Kitt, der die kultivierte Gesellschaft verbindet, gewissermaßen die Logik, die dem gesellschaftlichen Empfinden sowohl die Wege vorbereitet, als auch den Brillantschliff gibt. Es liegt viel Nächstenliebe darin, wenn sich jemand korrekt nach allen Seiten zu benehmen weiß, und es gibt nur wenige, die so sehr „nur Herz" sind, daß sie sich von ihrem Temperament fortreißen lassen dürfen, ohne zu verletzen, weil sie den Mangel an Korrektheit mit einem Uebermaß von Liebenswürdigkeit gut zu machen imstande sind. Das sind die „Gemütlichen" im besten Sinne.

In der Wertung des Korrekten ist das Motiv entscheidend. Es gibt Menschen, die korrekt sind, um sich nicht zu blamieren. Andere sind es aus Rücksicht auf die Mitmenschen, aus Wohlwollen. Wenn wir absehen vom Parvenü, der sich in die Korrektheit des höheren Standes noch nicht eingewöhnt hat (denn jeder Stand hat natürlich schwerer oder leichter verpflichtende Normen), so müssen wir in die erste Klasse die Aengstlichen setzen, denen es nicht so sehr um ihre eigene Niederlage zu tun ist, als vielmehr um das Aergernis, das andere daran nehmen, um die Folgen, die auf andere zurückfallen könnten. Genau besehen, sind sie also nicht einmal Egoisten. Viel häufiger ist die zweite Art, die Frucht einer guten Erziehung. Sie sind immer auf vier Nadeln; in dieser Redensart verrät es sich schon, wie viel Mühe es kostet, korrekt zu sein. Da heißt es aufmerken, denken und wieder denken. In korrekten Menschen repräsentiert sich der gute Ton, der so natürlich, so gewinnend erscheint, so gar nicht mechanisch und angelernt, so daß man sich von diesen Korrekten nie vorstellen könnte, daß sie zu Hause in Hemdsärmeln sitzen und den ihren unleidlich sind. Wohl aber läßt sich dies denken von den rein äußerlich korrekten Typen, die mit Recht in den Witzblättern spuken.

(„Reichspost".)

Tagesspruch.

Hehle nimmer mit der Wahrheit,
Bringt sie Leid, bringt sie nicht Reu;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säu'.

Rettungsmittel bei Unglücksfällen von Menschen.

Erstickte bringe man schleunigst an einen gut gelüfteten Ort und löse die Kleider. Ertrunkene lege man rasch auf die Seite und erhebe sie an den Beinen, damit das Wasser aus dem Munde und aus den Atemorganen ausfließe. Bei Erhängten entferne man schnell die Schlinge und sorge, daß der Körper nicht herabstürzt. Bei Erfrorenen reibe man die erstarrten Glieder an einem kalten Orte mit Schnee oder mit kalten Tüchern, bis sie gelenkig geworden sind, dann verfahre man mit allen wie folgt: Man setzt den eigenen Mund auf den Mund des Scheintoten, dessen Nase man zuhält und bläst kräftig Luft hinein. Sobald die Brust von der eindringenden Luft gehoben wird läßt man sie von einem andern zusammendrücken. Oder man legt den Scheintoten flach hin, z. B. auf einen Tisch, so daß der Kopf etwas tiefer liegt. Dann ergreift man hinter dem Kopf stehend die Arme dicht unter dem Ellenbogengelenk, zieht sie mit einem Ruck auf- und rückwärts zu den Seiten des Kopfes, führt sie wieder rasch an den Brustkorb hinab und drückt mit den gebeugten Armen den unteren Teil des Brustkorbes zusammen. Beide Methoden geschehen nach dem Tempo der natürlichen Atmung, ca. 15 Atemzüge in der Minute. Inzwischen reibe oder bürste man die Glieder kräftig, bei Ertrunkenen mit warmen Tüchern. Diese Versuche setze man unverdrossen bis zu zwei Stunden lang fort, besonders wenn der Kranke einige schnappende Atemzüge gemacht hat. Sobald der Kranke schlucken kann, flöße man ihm etwas lauwarmes Getränk ein, gebe einige Hoffmannstropfen, hülle den Kranken warm ein und erwarte den Arzt.

Gelegenheit zum Ersticken bieten alle tieferen Gruben, wo Luftwechsel nicht stattfinden kann, lange Zeit geschlossene Keller, Brunnen, Kartoffelgruben und Bergwerksschachte; im Winter die Zimmer bei zu frühem Schluß der Klappen, besonders bei Steinkohlenfeuer. Man prüft die Luft dieser Orte z. B. durch Hineinschieben eines brennenden Lichtes. Brennt dieses düster oder verlöscht es, so mache man Zugluft, ehe man hineingeht.

Vergiftungen. Wird eine solche sehr bald bemerkt, suche man in allen Fällen sofort Erbrechen zu erregen durch Kitzeln des Schlundes oder durch warmes Butterwasser. Nimm bei Arsenik: gebrannte Magnesia, Eisenrost mit Wasser, Milch, Eier. Bei Säuren (Schwefelsäure oder Vitriol, Salz- und Salpetersäure): Kreide, Magnesia, Seifenwasser, Milch. Bei Lauge: verdünnten Essig, dann schleimige Sachen. Bei Grünspan: Zucker und Eier, kein Essig. Bei Phosphor: Magnesia mit Wasser, kein Oel. Bei Giftpflanzen und Pilzen: kalte Uebergießungen des Kopfes, kalte Klystiere, säuerliches Getränk, starker Kaffee. — Bei Biß von Schlangen, tollen Hunden oder Insekten (die auf milzbrandkrankem Vieh gesogen): Aussaugen der Wunde, dann Erweiterung und Blutenlassen. Die ausgewaschene Wunde wird nur locker verbunden.

Bei Verwundungen suche man die Wundränder möglichst zusammenzufüge
und durch Druck die Blutung zu stil
Spritzt trotzdem das Blut aus der Wu
so lege man oberhalb der Verwundung
Binde um und ziehe diese so fest an
die Blutung steht. Diese Binde darf
länger als vier Stunden liegen, weil
Brand eintreten kann. Die Wunde wasche man mit Wasser, besser mit zwei Proz. Carbollösung oder Bleiwasser aus und verbinde mit Watte oder ganz reiner Leinwand.

Bei Verbrennungen kühle man zunächst mit kaltem Wasser, dann öffne man die Blasen und lege eine Salbe aus 1 Teil Leinöl und 2 Teilen Kalkwasser oder aus 1 Teil gelben Wachs und 3 Teilen Leinöl auf.

Aus Welt und Leben.

tf **„Das Reichsschuldbuch"** verdient es, seiner großen Vorteile wegen allen jenen, die über größere Kapitalien verfügen, in Erinnerung gebracht zu werden. Kleinere Beträge legt man am besten auf der Sparkasse an; man hat hier jederzeit etwas flüssig, und für das, dessen man nicht bedarf, erhält man Zinsen. Wer einige Tausend übrig hat, kauft sich am besten Reichs-, Staats- oder städtische Schuldverschreibungen, die zu größerer Sicherheit durch den vermittelnden Bankier auf den Namen des Käufers eingetragen werden, so daß ein etwaiger Diebstahl keine Nachteile mit sich bringt, und auch sonstige Verluste ausgeschlossen sind, da bei einer Auslosung der betreffenden Nummer der Käufer Nachricht erhält. Nur die Zinsbogen muß er sorgfältig aufbewahren. Noch weniger Arbeit und dabei größte Sicherheit hat man aber, wenn man sein Geld im „Reichsschuldbuch" anlegt. Man hat hierzu nur nötig, den Kurswert einer 3½prozentigen Reichsschuldverschreibung durch einen Bankier feststellen und einen entsprechenden Betrag an die Reichshauptbank in Berlin senden zu lassen mit der Bedeutung, man wolle dafür ein Konto im Reichsschuldbuch haben. Zugleich läßt man einen diesbezüglichen Antrag bei der Reichsschuldenverwaltung stellen und hat dabei anzugeben, zu welchen Zeiten man die Zinsen wünscht, und ob man sie zugesandt haben oder selbst bei irgend einer Kasse abheben will. Die Verwaltung der Buchschuld geschieht unentgeltlich. Auf diese Weise hat man nicht die geringste Mühe mit seiner Vermögensverwaltung, und man ist, wie gesagt, jeder ängstlichen und aufregenden Sorge in Hinsicht der Aufbewahrung enthoben.

tf **Von der Gefährlichkeit des Eisenbahnfahrens** wird heute wohl niemand in der Weise mehr reden, wie es noch vor 70 Jahren der Fall war. Jetzt will und wird man elektrische Schnellbahnen bauen, die Zeit ist viel zu kostbar geworden, und „gesundheitliche Rücksichten", wie man sie ehedem nehmen zu müssen glaubte, gibt es auf der Eisenbahn in Hinsicht der Schnelligkeit des Fahrens überhaupt nicht mehr. Bei der bayerischen Bahnverwaltung wird als Kuriosum ein Aktenstück verwahrt, das so recht erkennen läßt, wie anders man in den letzten 70 Jahren denken gelernt hat. Es ist ein 1835 eingeholtes „Gutachten" des Bayerischen Obermedizinal-Kollegiums über etwaige gesundheitlich-üble Wirkungen des Eisenbahnfahrens. Da damals die erste Eisenbahnstrecke Nürnberg—Fürth (eröffnet 7. Dezember 1835) noch nicht in Betrieb war, so fehlte diesen gelahrten Herren natürlich vorerst die Gelegenheit zu praktischen Untersuchungen. Man war also auf theoretische Ermittelungen angewiesen, um Hypothesen aufzustellen. So kam man denn zu dem Schluß, daß die „rasend schnelle" Fahrt — nur höchstens 30 Kilometer in der Stunde waren geplant — unfehlbar bei den Passagieren ein delirium furiosum erzeugen müsse! Die Eisenbahn sei nur etwas für Wahnsinnige
bieten, d
ge
destens müsse entlang
seits ein fünf Ellen
errichtet werden, damit
uldige in dasselbe Deli-
So sagten ernste, gelehrte
Wie hat sich doch die
wenigen 75 Jahren.